

Geisenheimer Zeitung

General-Anzeiger für den Rheingau.

Anzeigeblatt der Stadt Geisenheim.

Fernsprecher Nr. 123.

Fernsprecher Nr. 123.

Erscheint
wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Samstags mit dem 8-seitigen „Illustrierten Unterhaltungsblatt“.
Dienstags mit der 4-seitigen Beilage „Heitere Blätter“.
Bezugspreis: 1 M 50 J vierteljährlich frei ins Haus oder durch
die Post; in der Expedition abgeholt vierteljährlich 1 M 25 J.



Insertionspreis
der Gespaltenen Zeile oder deren Raum für Geisenheim 10 J;
auswärtiger Preis 15 J. — Reklamenpreis 30 J.
Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif.
Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste

Nr. 146.

Verantwortlicher Redakteur:
Arthur Jander in Geisenheim a. Rh.

Samstag den 12. Dezember 1914.

Druck und Verlag von Arthur Jander
in Geisenheim a. Rh.

14. Jahrg.

Erstes Blatt.

Der Krieg.

Deutsche Flieger über Hazebrouk.

London, 11. Dez. Die „Times“ melden, daß die von den deutschen Fliegern über Hazebrouk abgeworfenen Bomben wirkungsvoller waren, als zuerst berichtet wurde. Eine einzige Bombe tötete neun Engländer und fünf Bürger, ferner wurden 25 Personen verwundet.

Hazebrouk liegt westlich von Lille, ungefähr 20 Kilometer südlich von der belgischen Grenze.

Zusammenstoß zweier Bombenzüge.

Genf, 10. Dez. Der „Figaro“ meldet aus Petersburg den Zusammenstoß zweier mit Bomben beladener Züge mit insgesamt 72 Wagen. Die Explosion der Bomben war so furchtbar, daß die Wagen buchstäblich in Pulver verwandelt wurden. 60 Kilometer weit wurde die Detonation vernommen. Eine nähere Untersuchung ist unmöglich, weil von der Zugbegleitung niemand am Leben geblieben ist.

Die französischen Flieger über Freiburg.

Genf, 11. Dez. Das Abwerfen von 16 französischen Flugzeugbomben gegen Freiburg i. Br. versucht man in Paris mit sogenannten allgemeinen Kriegsnotwendigkeiten zu begründen. Zwischen Ortschaften innerhalb und außerhalb der Operationsgebiete einen Unterschied zu machen, sei der modernen Kriegsführung unmöglich. Der Charakter einer offenen Stadt sei dem Kriegsmittel bergen Freiburg abzusprechen. Die französischen Flugzeuge treffen diesmal lediglich der Vorwurf mangelnder Draufgänger, weil ihre Aufgaben unerfüllt blieben.

Wie es in Warschau aussieht.

Kopenhagen, 11. Dez. Nach Pariser Zeitungsmeldungen befinden sich in Warschau gegen 70 000 Flüchtlinge aus allen Teilen Polens; die Stadt hat noch Lebensmittel für vier Monate. Im übrigen Polen herrscht großer Mangel an Lebensmitteln, so daß viele Menschen Not leiden.

Die Vertreibung der Russen aus den Karpathen.

Wien, 11. Dez. Der an der Front in den Karpathen befindliche Kriegsberichterstatter des „Wiener Journ.“ telegraphiert: „Die in den Karpathen und in Nordungarn stehenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte unternahmen in den letzten Tagen einen heftigen Vorstoß gegen die Russen. Die Offensive unserer Truppen war von günstigstem Erfolge begleitet. Ich selbst hatte Gelegenheit, in der Gegend von Bartfeld das stürmische Vorgehen unserer Infanterie zu beobachten, während unsere Artillerie, in deren Stellung ich mich persönlich aufhielt, den rasch zurückgehenden Feind mit wirksamster Schrapnellfeuer überschüttete. Ähnlich erfolgreich war die Aktion unserer Truppen in dem ganzen Kampfgebiete. Obgleich ich naturgemäß persönlich nur einen Ueberblick über einen geringeren Teil der Front hatte, geht der Erfolg dieses Offensivstoßes aus der beachtlichen Vorwärtsverlegung auch der höheren Stäbe hervor. Die Truppen, die ich sah, waren größtenteils Deutsche aus Böhmen und den Alpenländern. Sie waren, obgleich sie zumeist seit Beginn des Krieges im Felde stehen, in guter Stimmung und Verfassung. Kälteschutzmittel sind überall bereits zur Verteilung gelangt. Das Zurücktreiben der Russen scheint für uns nicht besonders verlustreich zu sein. Unseren vorrückenden Truppen folgen bedeutende Munitions- und Provianttransporte.“

Die Russengreuel in der Bukowina.

Budapest, 10. Dez. Die in Urad erscheinende militärische Zeitschrift „A Hadfereg“ (Armee) bringt an der Spitze des Blattes acht Bilder gehängter rumänischer Bauern und geschändeter rumänischer Frauen, deren Bilder nach der Vertreibung der Russen aus der Bukowina angefertigt wurden. Diese Bilder liefern den Beweis, wie die Soldaten des Jaren in jenem Lande, dessen Befreiung vom österreichisch-ungarischen Joch die Russen versprochen, vorgegangen sind. Die Russen verbreiteten, daß die österreichisch-ungarischen Truppen die Rumänen in der Bukowina grausam behandelten. Dies hat sich als vollständig unwahr erwiesen. Hingegen wurde festgestellt, daß die Russen auf höheren Befehl die Rumänen ausraubten, peinigten, massenhaft aufhängten, ihre Frauen schändeten, sie ihrer Habe und ihres Gutes beraubten, und daß die Soldaten, was sie nicht mitnehmen konnten, an die ruthenischen Bauern verschenkten. Ein Beispiel für viele ist das Vorgehen auf der Herrschaft Grigorela, wo der Verwalter ungewiss war, ob die Herrschaft das Eigentum von Rumänen orthodoxer Konfession ist. Der kommandierende Oberst wie den Verwalter ins Gesicht, nannte ihn einen schurkischen Rumänen und bländerte

Es geht vorwärts!

Fortschritte im Westen und in Polen.

Großes Hauptquartier, 11. Dez., vorm. Amtlich. (WTB.) In Flandern machten wir Fortschritte. Westlich und östlich der Argonnen wurden feindliche Artilleriestellungen mit gutem Erfolge bekämpft. Französische Angriffe im Bois de Pretre — westlich von Pont a Mousson — wurden abgewiesen.

Ostlich der masurischen Seenlinie keine Veränderung.

In Nordpolen schreitet unser Angriff vorwärts.

Aus Südpolen nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Das Schloß. Er selbst bezieht die schönsten Pferde, ließ das Gefinde ausplündern, den im Keller vorgefundenen Wein auslaufen und lieferte die rumänischen Frauen seinen Kojaken aus. Der Schaden des Grundbesitzers Jantu wird auf 250 000 Kronen, derjenige des Dr. Flondor auf 150 000 und derjenige des Barons Hornmuck auf 102 000 Kronen beziffert. Die Kojaken plünderten die Kirchen und Schulen und hängten jeden auf, der Widerstand leistete. Die Gemeinden und Städte Kobozedlicza, Kotul, Skrzega, Kos (Vorstadt von Czernowitz), wo kein einziges rumänisches Haus ungeschädelt blieb, Breborkie, Slanestie, Opriseni, Tereschien, Styrze, Karapeni, Majdan, Baula, Kopeze, Jordanestie, Czudyn usw. sind verwüstet und ihre Bewohner, durchweg Rumänen, an den Bettelstab gebracht. Die österreichisch-ungarischen Truppen haben ihnen, soweit nur irgend möglich, Schutz und Unterstützung gewährt.

Befreiung des belgischen Hauptquartiers.

Rotterdam, 11. Dez. Die „Lijb“ läßt sich von ihrem Korrespondenten aus Le Havre melden: Die Deutschen entwickelten in den letzten Tagen wieder eine größere Geschäftigkeit denn je; ebenso das belgische Heer. Heute morgen soll das belgische Hauptquartier in Beurne, wo sich auch König Albert aufhält, beschossen worden sein. Nähere Einzelheiten hierzu fehlen noch.

Aufhebung des Urteils gegen die Militärärzte.

Paris, 10. Dez. Der Revisionsrat des Militärgouvernements lasierte wegen eines Formfehlers (1) das Urteil des Kriegsgerichts, welches neun deutsche Militärärzte wegen Milderung in Vich-sur-Oura zu Strafen von sechs Monaten bis zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt hatte, und verwies die Sache vor den Kriegsrat.

Wien, 10. Dez. Amtlich wird verlautbart: 10. Dez., mittags. In Polen verlief der gestrige Tag an unserer Front ruhig. Ein vereinzelter Nachtangriff der Russen im Raume südwestlich Noworadomsk wurde abgewiesen. In Westgalizien brachten beide Gegner starke Kräfte in den Kampf. Bisher wurden hier über zehntausend Russen gefangen genommen. Die Schlacht dauert auch heute fort. Unsere Operationen in den Karpathen führten bereits zur Wiedergewinnung erheblicher Teile des eigenen Gebietes. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hoefer, Generalmajor.

Zur Lage in Polen

schreibt der militärische Mitarbeiter der „Berliner Ztg.“: „Die bei Lodz geschlagenen russischen Truppen haben trotz ihrer schweren Verluste erneut wieder Halt gemacht und eine befestigte Feldstellung hinter dem Wlaska-Abchnitt eingenommen. Dieser liegt etwa 15–20 Kilometer östlich von Lodz. Wenn man berücksichtigt, daß es sich bei den Kämpfen um Lodz nicht allein um die Besetzung dieser Ortschaft selbst handelte, sondern daß die Russen ausgedehnte Stellungen westlich dieses Ortes besetzt hatten, aus denen sie vertrieben wurden, so wird der ganze Rückschlag der Russen, bis er wieder zum Stehen kam, etwa 25–30 Kilometer betragen haben. Dadurch ist das Vorgehen und die Verfolgung der deutschen Truppen zunächst zum Stehen gekommen, und die Deutschen sind zu einem frontalen Angriff auf die befestigte Feldstellung gezwungen, die zunächst einige Zeit in Anspruch nehmen wird.“

Besonders grauenhafte „Dum-Dum.“

Auf eine besonders raffinierte und grausame Form englischer Patronen wurde in einer Sitzung des Fäbinger Medizinisch-naturwissenschaftlichen Vereins die Aufmerksamkeit gelenkt. Wie ein Bericht der

„Deutsch. Mediz. Wochenschr.“ mitteilt, zeigte Dr. Fleischer Stahlmantelgeschosse aus Blei mit einer Aluminiumspitze, die in einem gestärkten Schützengraben der schottischen Garde gefunden wurden. Die Aluminiumspitze läßt sich sehr leicht abknipfen, und so entsteht ein Dum-Dum-Geschoss von entsetzlicher Wirkung, die durch Röntgenaufnahmen bei den verwundenen deutschen Soldaten erhärtet wird. Aber selbst wenn die Spitze nicht abgeknipst wird, ist dem Geschoss, da das vordere Drittel aus einem sehr viel leichteren Material besteht, eine „Umkehrwirkung“ eigen, die schwere Verletzungen hervorruft.

Weihnachts-Waffenstillstand?

Von einem Weihnachtswaffenstillstand ist mehrfach die Rede gewesen. Dazu wird nun von militärischer Seite geschrieben:

Es ist aber vom militärischen Standpunkt überhaupt eine Unmöglichkeit, lange Zeit im Voraus für bestimmte Tage einen Waffenstillstand zu vereinbaren, da es sich gar nicht übersehen läßt, wie die Lage gerade zu jener Zeit sich gestalten mag. Wenn z. B. kurz vorher ein entscheidender Kampf stattgefunden hat, und die eine Partei durch eine rücksichtslose Verfolgung besetzt ist, den Erfolg ihres Sieges auszunutzen, so ist es undenkbar, daß plötzlich die Verfolgung wegen eines lange vorher geschlossenen Abkommens eingestellt wird, und der geschlagene Gegner Gelegenheit erhält, sich der drohenden Vernichtung zu entziehen. Ebenso kann eine derartige Waffenruhe von einer Partei immer zu Truppenverschiebungen hinter der Front benützt werden, die sich überhaupt nicht kontrollieren lassen. Eine Waffenruhe kann überhaupt nur von Fall zu Fall auf Grund der gerade vorliegenden Kriegslage getroffen werden. Gegen jede andere Abmachung wird man sich aus militärischen Rücksichten ausbrechen müssen.

Der Krieg gegen Serbien.

Der Riss aus dem letzten Joch.

Wien, 10. Dez. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: 9. Dez. Ein Teil unserer Truppen in Serbien stieß westlich von Milanovac auf starke feindliche Kräfte und konnte nicht durchdringen. Um dem angelegten feindlichen Gegenstoß auszuweichen, wurden einzelne Teile in günstiger gelegene Abschnitte befohlen. Südlich Belgrad schreitet unsere Offensive vorwärts. Am 8. Dez. wurden insgesamt 20 Geschütze und ein Scheinwerfer erobert und zahlreiche Gefangene gemacht.

Serbiens Verblutung.

Amsterdam, 9. Dez. Das liberale, der englischen Regierung nahestehende „Daily Chronicle“ meldet aus Mailand, der serbische Premierminister habe in einem Interview erklärt, die Serben hätten bisher 100 000 Mann verloren.

Die Kämpfe in Serbien.

Wien, 11. Dez. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Auf dem südlichen Kriegsschauplatz keine wesentlichen Vorfälle. Die angeordneten Verschiebungen vollziehen sich im allgemeinen ohne größere Kämpfe mit dem Gegner.

Der „Heilige Krieg“.

Russischer Landungsversuch bei Batum.

Konstantinopel, 10. Dez. Eine amtliche Mitteilung aus dem Großen Hauptquartier lautet:

Gestern machten die Russen unter dem Schutze von Kriegsschiffen einen Landungsversuch nahe bei Gonja südlich von Batum, um unsere Truppen in der Flanke anzugreifen. Die gelandeten Russen wurden zum Rückzuge gezwungen und erlitten schwere Verluste; wir nahmen während des Kampfes zwei Geschütze weg.

Im Vilajet Wan warf unsere Kavallerie einen Angriff der russischen Kavallerie zurück. An der persischen Grenze

ostlich von Wan bei Deir wiesen wir einen russischen Angriff ab und fügten dem Feinde Verluste zu.

Schon vor einigen Wochen wurde gemeldet, daß starke russische Truppen vor Batum, dem wichtigsten Hafen an diesem Teile des Schwarzen Meeres, ständen. Sonia liegt nur wenige Kilometer südlich Batum. Zwischen beiden Orten mündet der vielgenannte Tchorut-Fluß, an dessen Ufern sich kürzlich für die Türken siegreiche Kämpfe abspielten.

Zwischen Wan- und Urmia-See läuft die persisch-türkische Grenze. Dieser Teil Persiens ist von russischen Truppen besetzt, die im Norden des Sees in türkisches Gebiet eingefallen waren, während im Süden die Türken 70 Kilometer weit siegreich nach Persien eingedrungen waren.

Der „Heilige Krieg“ auch in Arabien.

Der „Heilige Krieg“, 2. Dez. Die Wirkung der Erklärung des heiligen Kriegs greift auch in Arabien um sich. Die beiden großen zentralarabischen Fürsten Ibn el Meschi und Ibn el Saib, die bisher in Fehde lagen, versöhnten sich durch hiesiger Vermittlung. Beide stellten ihre Krieger zur Verteidigung des Islams zur Verfügung. Ibn el Saib hat gegen Basra 1000 Reiter und 3000 Kamelreiter in Bewegung gesetzt, während die Streitkräfte Meschids nach einer anderen Richtung Verwendung finden. Für England muß das Abweichen Ibn el Saibs eine große Enttäuschung bedeuten. Er galt als einer der vertrautesten Vasallen Albions.

Marschall v. d. Goltz in Sofia.

Generalfeldmarschall v. d. Goltz ist auf der Durchreise nach Konstantinopel Mittwoch Nacht in der Hauptstadt Bulgariens eingetroffen, um dem König Ferdinand ein Handschreiben Kaiser Wilhelms zu überreichen.

2. Dez. Nach einer Depesche der Köln. Zeitung aus Sofia ist die Abfahrt des Generalfeldmarschalls v. d. Goltz nach Konstantinopel auf heute Abend festgesetzt. Die Vertreter des Dreierbundes hatten in Sofia Einspruch gegen die Durchfahrt des Generalfeldmarschalls nach Konstantinopel erhoben. Die bulgarische Regierung erwiderte dagegen, daß sie ebenso wie die rumänische einzelnen Reisenden keine Schwierigkeiten bereite.

Türkische Landung in Südrussland.

Nach folgender Meldung muß es den Türken gelungen sein, in Südrussland Truppen zu landen:

2. Dez. 11. Dez. Offiziell wird gemeldet, daß es den Türken gelungen sei, südwestlich von Odessa bei Bunar zu landen. In der russischen Meldung wird hinzugefügt, daß 23 Türken im Distrikt von Alderman, 6 Werst von Tarutino entfernt, gefangen genommen worden seien.

Die Fabel des Aufruhrs in Indien.

2. Dez. 10. Dez. Nach Berichten, die aus Persien in Konstantinopel eintrafen, zeigt sich in ganz Indien bereits die Wirkung des Heiligen Kriegs. Revolutionäre Aufrufe werden besonders in die Kasernen eingeschmuggelt. In Bombay kam es zu Soldatenumruhen, bei denen 80 Mann standrechtlich erschossen wurden. Bei der Abfahrt von Transportdampfern mit indischen Truppen nach Europa kam es zu Tumulten; das Militär ging gegen die aus Mohammedanern der besseren Stände bestehende Menge, die demonstrierte, mit dem Bajonett vor. Die Attentate auf englische Beamte mehrten sich. Auf die englischen Banten findet seitens der englischen Einleger, die ihr Geld verlangen, ein Sturm statt.

Der Burenaufstand.

Tod des Burengenerals Beyers.

2. Dez. 11. Dez. Reuter meldet aus Johannesburg, daß die Leiche des Burenführers Beyers gefunden worden ist. Beyers war beim Durchschwimmen eines Flusses von einer Kugel getroffen worden.

Sonstige Kriegsnachrichten.

Die Seeschlacht bei den Färlandsinseln.

2. Dez. 11. Dez. Der „Nieuwe Rott. Cour.“ schreibt: Ueber die Seeschlacht bei den Färlandsinseln finden wir in den englischen Blättern immer noch keine neuen Einzelheiten. Von der Zusammenstellung des englischen Geschwaders wird überhaupt noch nichts gemeldet. Aller Wahrscheinlichkeit nach befanden sich englische Dreadnoughts in ihm, denn sonst will es nicht erklärlich erscheinen, daß der große Kreuzer „Scharnhorst“ und auch die „Gneisenau“, die ihre vortreffliche Schußsicherheit im dem Kampfe an der chilenischen Küste bewiesen haben, untergegangen sind, ohne den Engländern größere Verluste beigebracht zu haben. Vermutlich haben größere englische Schiffe mit weiter tragenden Geschützen den Kampf auf einem Abstand geführt, auf dem die deutschen Schiffe nichts oder nur wenig ausrichten konnten. Die „Times“ hofft, daß die „Dresden“ und „Rürnberg“, die 24 Meilen laufen, doch eingeholt und vernichtet werden. Was die „Rürnberg“ betrifft, so ist ihr Wunsch ja in Erfüllung gegangen. Nun mochten also nur noch die Kreuzer „Bremen“ und „Karlsruhe“ und die Hilfskreuzer „Kronprinz“ und „Eitel Friedrich“ die See unsicher.

Falsches und wahres aus russischen Berichten.

Die Petrograder (Petersburger) Zeitung schreibt am 28. Oktober 1914 folgendes:

„Ein aus der deutschen Festung Mainz geflüchteter hier eingetroffener Russe berichtet über die schwere Lage der russischen und französischen Familien, welche in dieser Festung eingeschlossen sind, die man zwingt, Tranchen zu graben und deren Kinder man Qualen aussetzt, indem man sie mit Knuten schlägt. Die Gefangenen erhalten kein Stück Brot und nur gekochtes Wasser anstatt Suppe. Diese Persönlichkeit, welche über Österreich gereist ist, begegnete einem Zuge mit Verwundeten, die man auf der Station ohne alle medizinische Hilfe liegen ließ.“

Es dürfte von Belang sein diesen unwahren Behauptungen eine Erklärung der in Wiesbaden verbliebenen Russen gegenüberzustellen.

Die Russen in Wiesbaden.

Etwa 120 in Wiesbaden wohnhafte russische Staatsangehörige haben durch Vermittlung des spanischen Konsuls an die Kaiserlich russische Regierung nachstehende Erklärung gesandt:

„Die unterzeichneten in Wiesbaden wohnenden russischen Staatsangehörigen erklären, daß sie trotz des zwischen Deutschland und Rußland bestehenden Krieges von der deutschen Regierung in durchaus ritterlicher Weise behandelt

worden sind. Indem sie diese Tatsache mit dankbarer Anerkennung feststellen, wenden sie sich hiermit an die Kaiserlich russische Regierung mit der ganz untertänigsten Bitte, sie möge gegen die in Rußland wohnenden Deutschen die gleiche Rücksicht walten lassen, wie sie den in Deutschland lebenden Russen zuteil wird.“

Zugleich drücken die Unterzeichneten den Wunsch aus, es möchten sich auch die Russen anderer deutscher Städte dieser Kundgebung anschließen. In Berlin ist, wie man uns berichtet, ein ähnliches Vorgehen beabsichtigt.“

Politische Rundschau.

+ Berlin, 11. Dezember.

Das Befinden des Kaisers hat sich erheblich gebessert. Der Katarth ist im Rückgange, die Temperatur normal.

Bundesratsbeschlüsse.

Am Freitag gelangten in der Sitzung des Bundesrates zur Annahme: Der Entwurf einer Verordnung betreffend Höchstpreise für Futterkartoffeln und Erzeugnisse für Kartoffelveredlung und die Vorlage betreffend den Besoldungs- und Pensionsetat für die höheren Beamten bei der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte auf das Geschäftsjahr 1915.

Englische Forderungen an deutsche Firmen.

Halbamtlich wird in der „Nordd. Allg. Ztg.“ geschrieben: Dem Vernehmen nach versuchen englische Firmen entgegen dem deutschen Zahlungsverbot gegen England dadurch ihre Forderungen gegen deutsche Firmen hereinzubringen, daß sie gegen solche Firmen, die in einem neutralen Land, insbesondere in Holland, eine Geschäftsniederlassung besitzen, vor dem dortigen Gerichte Klage erheben. Die rechtliche Zulässigkeit eines solchen Vorgehens mag hier dahingestellt bleiben, und es kann abgewartet werden, ob sich die holländischen Gerichte auf solche Klagen einlassen werden. Es erscheint dies wenig wahrscheinlich — zurzeit liegt Material darüber noch nicht vor. Sollte aber gleichwohl sich ergeben, daß derartige Klagen im neutralen Ausland mit Erfolg angestrengt werden können, so könnte den deutschen Gläubigern englischer und französischer Firmen nur der Rat erteilt werden, sich den gleichen Weg zunutze zu machen und gegen solche englischen und französischen Firmen, die im neutralen Ausland Geschäftsniederlassungen besitzen, vor den dortigen Gerichten zu klagen. Eine einseitige Schädigung der deutschen Interessen wird also von dem erwähnten Vorgehen der Engländer nicht zu befürchten sein, und man kann einstweilen ruhig abwarten, in welcher Weise die neutralen Gerichte zu derartigen Klagen Stellung nehmen.

Höchstpreise für Metalle.

Das „Reichsgesetzblatt“ hat eine Verordnung des Bundesrates über die Höchstpreise für Kupfer, altes Messing, alte Bronze, Rotguss, Aluminium, Nickel, Antimon und Zinn veröffentlicht. Die Verordnung tritt am 14. Dez. 1914 in Kraft.

Amerika.

Bereinigten Staaten.

Der am Mittwoch ausgegebene Jahresbericht des Kriegsministers der Vereinigten Staaten stellt fest, daß am 30. Juli die mobile Armee der Vereinigten Staaten aus 1495 Offizieren und 119 087 Gemeinen bestand. Es heißt in dem Berichte, daß, wenn die ganze Stärke aufgebracht würde, womit jedoch nicht gerechnet werden könne, die Vereinigten Staaten ein Heer von 9818 Offizieren und 148 493 Mann zu ihrer Verfügung haben würden. Im übrigen müßte man im Falle eines Krieges zum Aufgebot von Freiwilligen Instand nehmen, deren Ausbildung wenigstens sechs Monate erfordern würde. Der Bericht führt weiter aus, es sei Pflicht, eine Verteidigungsarmee von derselben Größe zu schaffen, ohne auf Militärtruppen rechnen zu müssen, und empfiehlt die sofortige Bewilligung von weiteren 1000 Offizieren und 25 000 Mann.

Als einen entschiedenen Erfolg der Deutschen bezeichnet es der Korrespondent der „Times“, daß der Präsident der United States Steel Company, Schwab, den Plan, Unterseekabel für die Kriegsschiffe zu bauen, aufgegeben hat. Schwab wurde dazu durch die Ueberzeugung Wilsons bewogen, daß selbst die Beförderung nicht zusammengefügter Schiffsteile mit der amerikanischen Neutralität unvereinbar wäre. Die Unterseekabel würden natürlich nicht an Deutschland, sondern an seine Feinde geliefert worden sein.

13. Verlustliste der im Felde stehenden Rheingauer.

1. Reservist Josef Seib, Riedrich, bisher verw., gestorben.
2. Wehrmann Konrad Bresberger, Erbach, tot.
3. Gefreiter Joh. Jos. Elmayer, Mittelheim, leichtverw.
4. Wehrmann Konrad Aug. Hallgarten, vermisst.
5. Wehrmann Fritz Holland, Eltville, schwerverwundet.
6. Unteroffizier Johann Kropp, Riedrich, vermisst.
7. Gefreiter d. R. Friedrich Seidel, Wollmerschied, leichtv.
8. Schütze Jakob Bieder, Eltville, leichtverwundet.
9. Musketier Franz Kaiser, Rüdesheim, vermisst.
10. Kanonier Emil Diefenbach, Lorch, leichtverwundet.
11. Musketier Friedr. Otto Zahn I., Lorchhausen, leichtv.
12. Musketier Martin Gersch, Niederrad, schwerverw.
13. Offizier-Stellvertreter, Christian Perabo, Lorch, leichtverw.
14. Kriegsfreiwilliger August Scherer, Destrach, tot.
15. Reservist Ernst Bercht, Lorch, vermisst.
16. Wehrmann Johann Glock, Rüdesheim, leichtverwundet.
17. Ersatz-Reservist Josef Conrad, Ahmannshausen, vermisst.
18. Ersatz-Reservist Anton Viebler, Riedrich, leichtverwundet.

Locales und Provinzielles.

*§ Weisenheim, 12. Dez. Am Donnerstag Nachmittag fand auf dem Rathause eine Stadtverordnetenversammlung statt. Geleitet wurde die Sitzung durch Herrn Stadtverordnetenvorsteher-Stellvertreter Buchholz. Anwesend waren die Herren Stadtverordneten Klein, Schnorr, Schütz, Edel, Dorisch, Gust. Hoehl, Gutmann, Mehmer, Scherer, Schönlain, Gimbel, Haas, Weil und San.-Rat Dr. Ehrhard. Vom Magistrat waren erschienen die Herren 1. Beigeordneter Kremer, Schöffen Vabior, Hartmann und Hignauer.

Punkt 1. Der Vorsitzende verliest ein Schreiben des Herrn Stadtverordnetenvorsteher's Jobus, worin dieser die Niederlegung des Vorsitzes der Stadtverordnetenversammlung mitteilt. Die Versammlung nimmt von dem Inhalt Kenntnis. Da die Amtsperiode des Herrn Jobus am 1. Januar abgelaufen ist, soll von einer Neuwahl jetzt abgesehen werden.

Punkt 2. Auf ein Gesuch des Roten Kreuzes, Abteilung Sanitätshunde um einen einmaligen Beitrag, hat der Magistrat beschlossen, einen Beitrag von 20 Mark zu bewilligen; auf Anregung des Herrn Stadtv. Schnorr wird der Beitrag auf 50 Mark einstimmig erhöht.

Punkt 3. Auf einen Antrag der Versammlung wird der Punkt 4 der Tagesordnung vor dem 3. Punkte verhandelt. Der Vertrag mit der Stadt Rüdesheim über die Zuschüsse zu dem Bau des neuen Reform-Realgymnasiums hatten bereits in mehreren Sitzungen die Stadtverordneten beschäftigt. Der Vertrag wird nochmals in Wortlaut verlesen. (Wir haben bereits in einer früheren Nummer den Wortlaut des Vertrages veröffentlicht. D. Red.) Der Vertrag ist in der vorliegenden Form vom Magistrat in seiner Sitzung vom 14. November genehmigt worden. Der § 3 des Vertrages hat bei den Mitgliedern der Stadtverordnetenversammlung Widerspruch gefunden, der davon handelt, daß, bei einer eventuellen Rückgabe der Schule, wenn der Betrieb derselben für den Staat nicht weiter möglich ist, an die Stadt Weisenheim, diese an Rüdesheim die 50 000 Mark oder ein Schußel der dem Werte des Gebäudes bei der Rückgabe entspricht, zu bezahlen habe. Herr Stadtv. Weil sagt, soweit es ihm bekannt sei, handele es sich nicht allein um die 50 000 Mk. sondern auch darum, daß Rüdesheim sich verpflichten solle, eine Summe für den weiteren Bestand der Schule zu gewährleisten. Wenn die Schule wirklich durch den Staat an unsere Gemeinde zurückgegeben werden sollte, dann hätten wir außerhalb der Stadt ein großes Gebäude stehen, das für uns wertlos sei.

Herr Stadtv. Dorisch spricht sich dahin aus, wenn die Schule von dem Staate nicht lebensfähig betrieben werden könne, so könnte das noch weniger die Stadt Weisenheim allein oder auch gemeinsam mit Rüdesheim. Was Rüdesheim wolle, darin könne er Rüdesheim nicht ganz Unrecht geben. Rüdesheim wolle nur im Falle der Rückgabe der Schule den Teil des Wertes zurückhaben, der seinem Beitrage entspreche.

Herr Stadtv. Mehmer führt aus, daß gerade die Ausführungen des Herrn Dorisch seine Bedenken vermehrten. Er könne den Rüdesheimern von ihrem Standpunkte aus beipflichten, wenn sie sich bei dem Nichtgelingen des Schulplanes vor Nachteile schützen wollten. Aber der Standpunkt Weisenheims als der des 2. Mitbegründers der Schule, sei dann so, daß Weisenheim das alleinige Risiko tragen solle. Die Rückgabe sei nur für den Fall vorgesehen, wenn die Schule nicht gedeihen solle, und durch dieses Bedenken des Staates sei der kritische Augenblick gekommen, denn eine Fortführung durch die Gemeinden sei kaum möglich. Er habe deshalb Bedenken dem Vertrage zuzustimmen. Er bedaure aufrichtig, daß der Staat diese Bedenken, die sich Rüdesheim als Stützpunkt gewählt habe, in die Verhandlungen hineingetragen habe, wodurch Weisenheim das alleinige Risiko für die Schule trage, er könne deshalb nicht für den Vertrag stimmen, sondern würde sich der Stimme enthalten.

Auf eine Anfrage des Herrn Stadtv. Gustav Hoehl, der sehr warm für die Verstaatlichung der Schule im allgemeinen eintritt, aber die Verhältnisse, die der heutigen Versammlung vorausgegangen sind, durch seine Abwesenheit nicht kennt, erklärt der Vorsitzende nochmals den Gang der bisherigen Verhandlungen. Herr Stadtv. Sanitätsrat Dr. Ehrhard fragt an, wann mit dem Schulneubau begonnen werden solle, wenn heute der Vertrag mit Rüdesheim genehmigt werden sollte. Der Vorsitzende erläutert, daß durch den Beschluß der Stadtverordnetenversammlung vom 5. Okt. mit allen gegen eine Stimme die Gelder für die Vorarbeiten genehmigt seien. Mit dem Bau selbst solle erst dann angefangen werden, nachdem die Stadtverordnetenversammlung nochmals gefragt worden ist. Als Vorarbeiten kämen in Betracht, Entwurf, Zeichnungen, soweit sie vorher zur Prüfung und Genehmigung eingereicht werden müssen. Herr 1. Beigeordneter Kremer erklärt noch, daß die Zeichnungen erst dem Provinzialschulkollegium, dann weiter dem Herrn Minister zur Genehmigung vorgelegt werden müssen. Außerdem habe dann noch der Bezirksausschuß seine Einwilligung zu erteilen.

Es wird sodann zur Abstimmung geschritten. Die beantragte namentliche Abstimmung wird mit 5 gegen 10 Stimmen abgelehnt. Der Vertrag in der vorliegenden Form wird sodann mit 10 gegen 5 Stimmen angenommen.

Punkt 4. Die Prüfung der Stadtrechnung pro 1913/14 ist durch die Finanzkommission in 4 Sitzungen erfolgt. An Hand des Protokolls erstattet das Mitglied der Kommission, Herr Stadtv. Weil, einen Bericht über den Befund. Einige Bemerkungen bei Änderungen des Voranschlages werden besprochen. Die Rechnung schließt

mit den Gesamt-Einnahmen von Mk. 837 606.11

und den Gesamt-Ausgaben „ „ 860 915.93

also mit einer Mehrausgabe von Mk. 23 315.82

An Einnahmeverblich eine Summe von Mk. 6 890.01. Einstimmig wird auf Vorschlag der Finanzkommission die Rechnung festgestellt und dem Stadtrechner Entlastung erteilt.

*§ Weisenheim, 12. Dez. Einer Anregung aus der letzten Stadtverordnetenversammlung folgend hat der Magistrat beschlossen, jetzt nochmals eine neuerliche Frist festzusetzen, in welcher Gasanschlüsse bis an den Herbst und bis an die Lampen unentgeltlich von der Stadt ausgeführt werden. Dieser Beschluß ist sehr zu begrüßen, weil denjenigen Einwohnern, die bisher immer noch ihre alte Petroleumbeleuchtung beibehalten haben, hier nochmals eine billige Gelegenheit geboten ist, ihre Beleuchtung mehr der Neuzeit entsprechend einzurichten. Da der Petroleummangel und der dadurch bedingte Aufschlag des Petroleumpreises die alte Beleuchtung zu der teuersten macht, kann allen Einwohnern, die sich bisher von der altgewohnten traulichen Petroleumlampe noch nicht trennen konnten, empfohlen werden, die günstige Gelegenheit zur Umgestaltung zu benutzen. Die Frist zur Anmeldung ist bis zum 1. Januar festgesetzt worden.

*§ Weisenheim, 12. Dez. Gold gab ich für Eisen! Eine Sammelstelle des Roten Kreuzes, wo goldene oder silberne Gegenstände gegen eiserne Schmuckstücke mit der Aufschrift „Gold gab ich für Eisen“ abgegeben werden, ist, wie aus dem heutigen Inserat in unserer Zeitung hervorgeht, in Wingen bei Herrn Adam Friedr. Schäfer eingerichtet worden.

D Weissenheim, 12. Dez. Gestern Nachmittag hielt unser neuer Herr Pfarrer, **Eduard Stähler** seinen Einzug in die hiesige Stadt. Vom Kirchenvorstand an der Bahn empfangen und nach dem Winkelort geleitet, begrüßte dort den neuen Seelsorger ein Schulumädchen mit einem sinnreichen Gedicht, während Herr Kaplan Hartmann in berebenden Worten den Willkommengruß der Pfarrgemeinde entbot und deren Freude zum Ausdruck brachte. Dann setzte sich die Prozession in Bewegung, um den neuen Herr Pfarrer unter feierlichem Glockengeläute durch die reichbesagten Einzugsstraßen zur festlich geschmückten Pfarrkirche zu führen. Hier bestieg der Herr Pfarrer die Kanzel, und wandte sich zum ersten Male in herzlicher Ansprache an seine, die große Kirche kaum fassenden „lieben Pfarrkinder“. Gnade und Friede wolle er seiner neuen Pfarrgemeinde bringen und erbat sich hierzu die treue Mitwirkung Aller, damit seine Wirksamkeit dahier eine gesegnete werde. Am morgigen Sonntag während des Hochamts findet die kirchliche Einführung des neuen Seelenhirten durch den Defan Herrn Prof. Dr. Ludwig statt. Für die Mitglieder der städtischen Körperschaften, Lehrkollegien, Kirchengemeindevertreter sind die ersten Bänke oben links reserviert. Der tiefsten Zeit wegen wurde von einer öffentlichen Ovation abgesehen und wird nur am Sonntag Abend im kath. Vereinshaus ein allgemeiner Familienabend die Pfarrgemeinde mit ihrem neuen Seelsorger vereinen, um ihm auch hier ihre Liebe, Verehrung und Vertrauen entgegenzubringen.

Weissenheim, 12. Dez. Kaufmännischer Verein Mittel-Rheingau. Anlässlich des Jahrestages der Gründung des Vereins findet am nächsten Dienstag den 15. Dezbr., abends 8 Uhr, im „Hotel zur Linde“ in Weissenheim eine „Außerordentliche Sitzung“ statt. Die Mitglieder werden um zahlreiches Erscheinen gebeten.

Aus dem Rheingau, 11. Dez. Das Rebholz konnte bei der durchweg günstigen Witterung bis jetzt recht gut nachreifen und wird wohl selbst strenger Winterfrösten gegenüber den nötigen Widerstand haben. Die Arbeiten in den Weinbergen nehmen bei dem günstigen Wetter durchweg einen recht zufriedenstellenden Verlauf. Freilich muß wegen des Mangels an Arbeitskräften manches bis zum Frühjahr aufgeschoben werden. In den Kellern baut sich der „Neue“ durchweg zufriedenstellend aus. Der Geschäftsgang ist vollständig still. Eine Nachfrage nach 1914er macht sich kaum bemerkbar. Auch nach den Weinen älterer Jahrgänge ist die Nachfrage sehr still. Die Vorräte an älteren Gewächsen sind durchweg sehr klein. Vor den Feiertagen ist kaum mit einer Belebung des Geschäftes zu rechnen.

Vom Rhein, 10. Dez. Die letzten Tage brachten ein starkes Steigen des Rheinwasserstandes mit sich. Die schiffahrtlichen Verhältnisse haben sich wesentlich gebessert, sodaß nunmehr die Fahrzeuge mit einem größeren Teil ihrer Ladefähigkeit befrachtet werden können. Da der Güterverkehr in letzter Zeit etwas lebhafter geworden ist, konnten sich die Frachttäge und Schlepplöhne auf dem Berg- und Talmärkte behaupten.

Aus Stadt und Land.

Die Edison-Werke durch Großfeuer vernichtet. Sämtliche Hauptgebäude der Thomas-Edison-Gesellschaft in Westorange im Staate New Jersey (Nordamerika) sind durch Feuer zerstört worden. Der Schaden wird auf rund 5 Millionen Dollars geschätzt. Das einzige Gebäude, das unbeschädigt blieb, war das Laboratorium, in dem unter direkter Aufsicht Edisons wertvolle wissenschaftliche Instrumente aufbewahrt werden. Edison glaubt, daß das Feuer durch eine Explosion verursacht wurde. Als man ihn, während er das Feuer beobachtete, fragte, wann er mit dem Wiederaufbau beginnen würde, antwortete er: „Morgen.“

Deutsches Papiergeld in Belgien. Das Kaiserliche Gouvernement der Festung Namur teilt unter dem 8. Dez. 1914 mit: Bei hiesigen Gastwirten wurden deutsche Goldmünzen vorgefunden, die, wie festgesetzt wurde, aus Händen von aus Deutschland ankommenden Ueberbringern von Liebesgaben und von Geschäftsreisenden stammen. Dieses, den vaterländischen Interessen widerprechende Verhalten scheint auf den Glauben zurückzuführen zu sein, in Belgien habe deutsches Papiergeld keine Geltung. In Wirklichkeit sind die Bewohner der okkupierten Teile Belgiens verpflichtet, Papiergeld zum Kurse von 1,25 Franken anzunehmen.

Der Dank des „Gefallenen“. In einem kleinen Orte bei Nordhausen sollte eine bekannte Ortspersönlichkeit, ein Reservehauptmann, im Felde gefallen sein. Das Lokalblatt brachte einen herzlichen Nachruf, der allen Leuten überaus wohlgefiel und sogar das uneingeschränkte Lob des „Gefallenen“ fand. Aus einem Lazarett erhielt nämlich die Redaktion folgende anerkennende Zuschrift: „Liebeweg, habe ich soeben den mir gewidmeten Nachruf gelesen. Nun weiß ich doch wenigstens, was ich im Leben wert gewesen bin. Hauptmann... zurzeit verwundet.“

Ein neues Gefangenenlager ist kürzlich in Holzminnen fertiggestellt worden. Vorausichtlich wird es demnächst durch französische Zivilpersonen in wehrfähigem Alter belegt werden, die, dem Vernehmen nach, aus Gründen der Vergeltung wegen der zu Beginn des Krieges verübten Gefangenengefährdung deutscher Wehrfähiger in Frankreich nunmehr festgenommen werden sollen.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 12. Dez. Wie aus England über Italien berichtet wird, sind viele Seeleute der „Leipzig“ und „Gneisenau“ gerettet worden.

Berlin, 12. Dez. Die Boff. Ztg. schreibt: Nach einer Neutermeldung aus Batavia ist der Schooner „Geysha“ auf dem die Landungstruppen der „Gmden“ entkamen, am 28. November in Padang, einem Hafen der Südwestküste Sumatras angekommen, wo er Proviant einnahm. Mithin war er drei Wochen auf hoher See.

Basel, 12. Dez. Fast täglich kann man französische Flieger beobachten, die aus der Richtung Belfort kommen und nach Wisenthal fliegen, um dann nach kurzer Zeit wieder zurückzukehren. Die Flieger befinden sich immer in beträchtlicher Höhe, sodaß die sofort unternommene Verfolgung ohne Erfolg bleibt. Meist ist es eine Gruppe von

zwei bis drei Fliegern, die über dem oberen Sundgau manövrieren.

Amsterdam, 12. Dez. Nach der Pariser Ausgabe des „New York Herald“ telegraphierte der Korrespondent der Zeitung „Brensa“ in Buenos Ayres, daß die Seeschlacht in den Gewässern von Argentinien begonnen habe und sich bis zu den Falklandinseln fortsetzte. „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und „Leipzig“ und nach lebhafter Verfolgung auch die „Münster“ wurde in Grund geschossen. Zwei Kreuzer haben die Verfolgung der „Dresden“ aufgenommen. Ein Funkentelegramm von Port Stanley auf den Falklandinseln meldet, daß die „Scharnhorst“ bis zum letzten Augenblick gekämpft hat. Kein Mann konnte gerettet werden. Die englischen Verluste an Toten sollen weniger als 100 Mann betragen. Die englischen Schiffe sind nicht ernstlich beschädigt. Nach einem Telegramm des argentinischen Panzerschiffes „Tucuman“ nach Buenos Ayres zählten die Engländer 8 Panzerschiffe. Dem „Daily Telegraph“ zufolge ist Admiral Spee mit der „Scharnhorst“ untergegangen.

Amsterdam, 12. Dez. Von besonderer Seite vernimmt das „Allgemeine Handelsblatt“, daß sich unter den englischen Schiffen bei den Falklandinseln zwei Dreadnoughts befanden, die vor vier Wochen Southampton verließen.

Amsterdam, 12. Dez. Ein Korrespondent des Reuterbüros meldet, daß die Stadt Armentieres, die jetzt wieder im Besitz der Franzosen ist, durch das deutsche Bombardement schwer beschädigt worden ist. Ein sehr heftiger Angriff, wurde in der Gegend von Houplines gemacht, eine Vorstadt mit zahlreichen Fabriken, wo kein Haus unverfehrt geblieben ist. Kirche und Rathaus sind vernichtet. In Armentieres selbst sieht man an verschiedenen Stellen die gleichen Verwüstungen. Der Korrespondent ging durch verlassene, todesstille Straßen, die Häuser zeigten halbzerstörte Giebel und zerstörte Dächer. Aus der Richtung von Lille wird Geschützdonner vernommen. Der scharfe Knall der französischen 75 mm Kanone vermischte sich mit dem dumpfen Gebrumm der englischen Haubitzen und dem schweren Donner der deutschen Batterien.

Kristiania, 12. Dez. Der „Aftenposten“ wird aus Paris gemeldet: Die Offensive der Alliierten in Flandern nimmt täglich an Stärke zu. Der Artilleriekampf längs der Yser war gestern sehr heftig. Ein französisch-englisches Geschwader, nahm gestern das Bombardement auf die belgische Küste zwischen Nieuport und Ostende wieder auf. Die Deutschen haben umfassende Maßnahmen getroffen, um eine Landung der Alliierten zu verhindern. Maschinengewehre sind an verschiedenen Stellen sorgsam verdeckt und aufgestellt. Die Sandminen sind teilweise unterminiert. Die Lage der belgischen Küstenbevölkerung ist beklagenswert. In Ledeghem hat der Feind 10 Häuser eingeschert und 30 Einwohner getötet. In Cortemarck wurden sieben Einwohner getötet.

Wien, 12. Dez. Amtlich wird verlautbart, 11. Dezember: Unsere Operationen in den Karpathen verlaufen planmäßig. Der Feind leistete gestern zumeist nur mit Nachhuten Widerstand, welche geworfen wurden. In Galizien ist noch keine Entscheidung gefallen. Wo die Russen angriffen, wurden sie unter schweren Verlusten zurückgewiesen. Die Ruhe an unserer Front in Polen hielt auch gestern an. Przemyśl ist vom Gegner nur eingeschlossen und wird nicht angegriffen. Die stets unternehmungsfreudige Besatzung beunruhigt die in achtungsvoller Entfernung von dem Festungsgürtel sich haltenden Einschließungstruppen fast täglich durch kleinere und größere Ausfälle. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Höfer, Generalmajor.

Wien, 12. Dez. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet, 11. Dezember: Auf dem südlichen Kriegsschauplatz keine wesentliche Vorfälle. Die angeordneten Verschiebungen vollziehen sich im allgemeinen ohne größere Kämpfe mit dem Gegner.

Budapest, 12. Dez. Nach einer Meldung des Blattes „Az Est“ ist das Komitat Saros von den Russen gänzlich geräumt. Die Russen verließen das Territorium des Komitates über den Dullapaf. Barta ist wieder in unserm Besitz. Im Zempliner Komitat befinden sich nur noch einige zerstreut umherirrende Abteilungen und weitere schwache Abteilungen in der Gegend des Ujsoferpasse, sowie in der Marmaroscher Ortschaft Mabajanka. An beiden Stellen fühlen sich die Russen zu schwach zur Offensive. Barta hat kaum gelitten.

Petersburg, 12. Dez. Die Blätter melden von einer furchtbaren deutschen Offensive aus Kolagk, also weit östlich von Lodz. Die Russen hätten Tuszyn nördlich Petrikau räumen müssen. Es verlautet, daß jetzt auch Petrikau selbst aus strategischen Gründen werde geräumt werden müssen. Das Generalkommando, das sich in Petrikau befand, ist weiter zurückverlegt worden. Diese Meldung, welche aus russischer Quelle kommt, beweist, daß die deutsche Offensive auch in der Gegend südöstlich von Lodz erfolgreich vorwärts schreitet.

Konstantinopel, 11. Dez. Amtliche Mitteilungen des Großen Hauptquartiers: Gestern machten die Russen unter dem Schutze von Kriegsschiffen einen Landungsversuch bei Sonia südlich Batum, um unsere Truppen in der Pjanke anzugreifen. Die gelandeten Russen wurden zum Rückzuge gezwungen und erlitten große Verluste. Wir nahmen ihnen während des Kampfes zwei Geschütze weg. Im Bilajet Wan warf unsere Kavallerie einen Angriff der russischen Kavallerie zurück. In der persischen Grenze östlich Wap bei Deir haben wir einen russischen Angriff abgewiesen und dem Feinde Verluste zugefügt.

Konstantinopel, 12. Dez. An der persischen Grenze wächst der Aufstand der mohamedanischen Bevölkerung mit jedem Tag. Im Bezirke von Urmia hatten die Feindseligkeiten der Stämme gegen Rußland schon vor Verkündung des Heiligen Krieges begonnen. Nahe bei Terkavar haben sie die russischen Truppen zurückgeworfen und gegen Anher gedrängt. Nach dem Kampfe bei Sinke und Scharbasch mußten sich 3000 Russen, denen sich 500 Nestorinaer (chaldäische Christen) angeschlossen hatten, nach Urmia zurückziehen, gingen aber nach einiger Zeit wieder gegen die Stämme vor. Sie erlitten bei Terkavar eine Niederlage, wobei sie drei Offiziere und 300 Mann verloren, so daß sie wieder in Urmia Schutz suchen mußten. Die Urmia-Stämme verfügen nach dem „Tasvis-i-Estiar“ über 8000

Reiter. Außerdem hat der einflußreiche Stammeschef Hadji Ziban 10000 Mann gesammelt, die mit den Türken gegen Rußland kämpfen wollen.

Privat-Telegramm der Weissenheimer Zeitung.

WTB Großes Hauptquartier, 12. Dez. In Flandern griffen gestern die Franzosen in Richtung Langemark an. Sie wurden zurückgeworfen und verloren etwa 200 Tote und 240 Gefangene. Unsere Artillerie beschloß den Bahnhof Ypern zur Störung feindlicher Truppenbewegungen. Bei Arras wurden Fortschritte gemacht. In der Gegend Souain-Perthes griffen die Franzosen ohne jeden Erfolg an. Im Ar-gonnerwalde versuchten die Franzosen nach wochenlangem passivem Verhalten, einige Fortschritte zu machen, sie wurden aber leicht abgewiesen. Dagegen nahmen deutsche Truppen wieder einen französischen Stützpunkt durch Minensprengung. Der Gegner erlitt große Verluste an Gefallenen und Verschütteten. Außerdem machten wir 200 Gefangene. Bei Apremont südlich von St. Mihiel wurde ein Angriff der Franzosen abgewiesen, ebenso auf dem Vogesenkamme in der Gegend östlich Markkirch.

An der ostpreussischen Grenze warf unsere Kavallerie russische Kavallerie zurück und nahm 350 Mann gefangen.

Südlich der Weichsel in Nordpolen entwickeln sich unsere Operationen weiter.

In Südpolen wurden russische Angriffe von österreichisch-ungarischen und unseren Truppen abgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

Spielplan des Königlichen Theaters zu Wiesbaden vom 13. Dezember bis 21. Dezember 1914.

Die Vorstellungen beginnen abends um 7 Uhr.
Sonntag, Abon. C „Lohengrin“. Anfang 6 Uhr.
Montag, 3. Simphoniekonzert.
Dienstag, Abon. D „College Grampton“
Mittwoch, Abon. B „Der Barbier von Sevilla.“
Donnerstag, Abon. A „Figaros Hochzeit“.
Freitag, geschlossen.
Samstag, „Hänsel und Gretel“ hierauf „Der verzauberte Prinz“.
Sonntag, Abon. C „Peziosa“

Kath. Gottesdienst-Ordnung in Weissenheim.

Samstag den 12. Dez. von 4 Uhr an Gelegenheit zur hl. Weichte besonders für Jungfrauen. 7 1/2 Uhr: Salve.
Sonntag den 13. Dez., 6 Uhr: Weichtegelegenheit. 7 Uhr: Frühmesse. 8 1/4 Uhr: Schulgottesdienst (Amt). 9 1/4 Uhr: Feierliche Einführung des hochw. Herrn Pfarrers Stähler und Hochamt mit Te Deum und Segen. 1 1/2 Uhr: Vitanandacht. 3 Uhr: Vereidigung des Peter Jos. Simon. 4 Uhr: Vereidigung des Wendlin Bender.
Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr: Vitanandacht zur Erinnerung des Sieges.
Mittwoch, Freitag u. Samstag: Quatember-Fast u. Abstinenztage.

Evangel. Gottesdienst-Ordnung in Weissenheim.

Sonntag den 13. Dez., vorm. 10 1/2 Uhr: Gottesdienst. 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst.
Dienstag den 15. Dez., abends 8 1/4 Uhr: Jungfrauenverein.

Maul- u. Klauenseuche.

Unter dem Rindviehbestand des Peter Spring in der Neugasse ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen.

Weissenheim, den 10. Dezember 1914.

Die Polizeiverwaltung:
J. B. Kremer, Beigeordneter.

Unter dem Rindviehbestand der Domäne Schloß Johannisberg ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen.

Weissenheim, den 10. Dezember 1914.

Der Bürgermeister:
J. B. Kremer, Beigeordneter.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß von heute ab Gasanschlüsse und Hausinstallationen von der Gemeinde kostenlos wie während der Bauzeit zur Ausführung gebracht werden.

Anmeldungen haben bis spätestens 1. Januar n. J. bei der hiesigen Bürgermeisterei zu erfolgen.

Weissenheim, den 12. Dezember 1914.

Der Magistrat.
J. B. Kremer, Beigeordneter.

Weihnachts-Verkauf

Marktstr. 2 Gebrüder Strauß, Weisenheim Telefon 132

Manufaktur-, Konfektions-, Möbel- und Betten-Geschäft

Preisermässigung auf Herren- und Damen-Konfektion

Fertige Anzüge, Joppen, Paletots, Ulster, Pelerinen, Arbeiterkleider für Herren, Knaben und Burschen
Anfertigung nach Maß.

 **Bleyles gestrickte Knaben-Anzüge** 
Hüte, Mützen, Schirme und Pelze
in enormer Auswahl.

Manufakturwaren

als Kleiderstoffe, Tuche, Buxkins,
Hemdenflanelle, Bettzeuge, Badend
Weißwaren, Bettlinder.

Reste aller Art.

Steppdecken, Schlafdecken in Wolle u. Baumwolle :- Strickwolle in allen Farben

Sämtliche Artikel für unsere Truppen im Felde

als Unterhosen, Hautjacken, Hemden, gestrickte und gewebte Jacken,
Strümpfe und Socken, Leibbinden, Lungenschützer, Ohren- und Kopfschützer,
Kniewärmer, Fusswärmer, Handschuhe, Halstücher und Taschentücher.

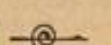
Grosses Möbel- u. Bettenlager und alle Ausstattungsartikel
Knippenberg's Patent-Matrassen. **Bettfedern und Daunen.**

 Sonntags vor Weihnachten bis 7 Uhr abends geöffnet. 

Während meines

Weihnachts-Verkaufes

gewähre ich auf sämtliche Waren

bis **10** Prozent  **Rabatt.**

Große Anzahl Reste weit unter Preis.

Kaufhaus H. Schmitt

Weisenheim, 28 Landstraße 28.

Sparsame Frauen
stricken nur Sternwolle

deren Echtheit garantiert dieser



auf jedem Etikett und Umrandung
und die Aufschrift Fabrikat der
Sternwollspinnerei Altona-Bahrenfeld

Neuheit
Matadorstern

Aus reiner Wolle hergestellt

nicht einlaufend
nicht filzend
Das Beste
gegen Schweißfuß
4 Qualitäten.

Auf Wunsch Nachweis von Bezugsquellen.

Herm. Thiedge, Optiker

aus Rathenow

Spezialist im Brillenfach

Langgasse 47 **Wiesbaden** Langgasse 47
Telefon 4046 Telefon 4046

Rathenower Brillen und Pincenez in allen Metallen
Operngläser, Feldstecher, Barometer, Thermometer
sowie alle optischen Instrumente in reicher Auswahl.
Reparaturen in eigener Werkstatt.

Frisch eingetroffen

Erste Qualität

Murcia - Apfelsinen

p. Stück 10, 3 Stück 25 Pfg.

Zitronen

3 Stück 25 Pfg.

Para-Nüsse,

Erdnüsse, Maronen,

Eß- und Kochäpfel,

Eß- und Kochbirnen.

An Gemüse

empfehle:

Blumenkohl,

Schwarzwur,

Meerrettig,

Weiß- und Rotkraut

Salate, Zwiebeln,

dicke Schlachtzwiebeln.

Frische bayrische Eier

G. Dillmann, Marktstr.

Besuchskarten

Buchdruckerei Jander.



Todes-Anzeige.

Gestern Nachmittag entschlief sanft nach
längerem schweren Leiden mein lieber Mann,
unser guter Vater, Großvater, Schwiegervater,
Bruder, Schwager und Onkel

Herr Wendlin Bender I.

im 72. Lebensjahre, wohlversehen mit den heil.
Sterbesakramenten.

Die tieftrauernd Hinterbliebenen.

Weisenheim, Ahmannshausen und Mainz,
den 11. Dezember 1914.

Die Beerdigung findet am Sonntag Nach-
mittag 4 Uhr und das Seelenamt Montag
morgen 7¹⁰ Uhr statt.

Bekanntmachung.

Alle diejenigen Einwohner, welche Anspruch auf die
Dech'sche Stiftung
erheben, werden ersucht, ihre desfallsigen Gesuche spätestens
bis zum Dienstag den 15. d. Mts. auf hiesiger
Bürgermeisterei einzureichen.

Bemerkt wird, daß gemäß testamentarischer Be-
stimmung nur arme Witwen mit noch unerzogenen
Kindern, welche nach Wahl des Magistrats und des
katholischen Pfarrers für die würdigsten befunden werden,
in Betracht kommen und zwar ohne Rücksicht auf die
Religion.

Weisenheim, den 12. Dezember 1914.

Der Magistrat.

J. B. Kremer, Beigeordneter.

Bekanntmachung.

Die Bekanntmachung des Bundesrats vom 28.
Oktober 1914 über den Verkehr mit Brot, über das
Verfüttern von Brotgetreide und Mehl, über das Aus-
mahlen von Brotgetreide werden noch nicht überall be-
achtet. Von der strengen Befolgung dieser Vorschriften,
namentlich des Verfütterungsverbotes, wird es aber ab-
hängen, daß der Vorrat von Brotgetreide bis zur nächsten
Ernte ausreicht. Die Polizeibehörden sind angewiesen,
Revisionen von Mühlen, Bäckereien und landwirtschaft-
lichen Betrieben vorzunehmen und Zuwiderhandlungen
zur Bestrafung zu bringen.

Weisenheim, den 12. Dezember 1914.

Der Bürgermeister.

J. B. Kremer, Beigeordneter.

Cognac per Literflasche
Mk. 2.50
Hotel, Restaurant, Cafe
„Zur Linde“. Telefon 205

Kath. Männerverein.

Unsere Mitglieder werden
zu der am Sonntag Abend
8 Uhr im kath. Vereins-
saal stattfindenden

Begrüßungsfeier
für den neuen Herrn Pfarrer
Stähler freundlichst ein-
geladen und um zahlreiche
Beteiligung gebeten.

Der Vorstand.

„Cäcilia“
Weisenheim.
Vereinslokal:
„Raffauer Hof“.

Heute Abend 8^{1/2} Uhr
im Vereinslokal:
Gesangsprobe
zwecks Einübung der Grab-
lieder.

Die Beerdigung unseres
verstorbenen Ehrenmitglieds
Herrn Wendlin Bender
findet morgen Nachmittag
4 Uhr statt. Wir laden
unsere verehrl. Mitglieder
hierzu höflich ein und bitten
um zahlreiche Beteiligung.
Zusammenkunft punkt 3 Uhr
im Vereinslokal.
Der Vorstand.

Kath. Jünglingsverein

Sonntag Nachmittag:
Teilnahme an der staatl.
Jugendpflege.

Sonntag Nachm. 3 Uhr:
Probeturnen.
Der Turnwart: P. Blum.

Cannen-

Deckreiser

zum Decken der Winter-
saaten hat abzugeben

Franz Rückert,
Zollstraße.

Deutsches Haus

Empfehle
1909er Geisenheimer
p. Glas 40 Pfg.

Geisenheimer Zeitung

General-Anzeiger für den Rheingau.

Anzeigebblatt der Stadt Geisenheim.

Fernsprecher Nr. 123.

Fernsprecher Nr. 123.

Er scheint
wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Samstags mit dem 8-seitigen „Illustrierten Unterhaltungsblatt“.
Dienstags mit der 4-seitigen Beilage „Deutere Blätter“.
Bezugspreis: 1 M 50 J vierteljährlich frei ins Haus oder durch
die Post; in der Expedition abgeholt vierteljährlich 1 M 25 J.



Insertionspreis
der 6-gespaltenen Pettzeile oder deren Raum für Geisenheim 10 J;
auswärtiger Preis 15 J. — Reklamenpreis 30 J.
Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif.
Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste

Nr. 146.

Verantwortlicher Redakteur:
Arthur Jander in Geisenheim a. Rh.

Samstag den 12. Dezember 1914.

Druck und Verlag von Arthur Jander
in Geisenheim a. Rh.

14. Jahrg.

Zweites Blatt.

Der alte ehrliche „John Bull“.

Frivolos Attentat auf die Neutralität der Schweiz.

Der Reiter der angeblich von Deutschland verletzten Neutralität Belgiens, das brave Albion, hat in der letzten Zeit in bezug auf die Verletzung der Neutralität der neutralen Kleinstaaten so außerordentliches geleistet, daß dieser Krieg in der Geschichte der englischen Diplomatie immer ein schwarzes Blatt traurigster Unehrlichkeit bleiben wird. Nicht genug aber mit der struppeligen Vergeßlichkeit der Schiffahrt der neutralen Kleinstaaten, hat man gar auch noch ein ganz besonders schmutziges Attentat auf die Neutralität der Schweiz versucht. Man lese:

„Lieber Freund! Ja, ich weiß alles über jene stürmische Szene zwischen Grand Duff und M. Da Sie offensichtlich von der Angelegenheit schon unterrichtet sind und da mir niemand Verschwiegenheit auferlegt hat, so habe ich keine Bedenken, Ihnen zu sagen, was ich darüber weiß. Evelyn Mountswart Grand Duff in seiner Eigenschaft als Gesandter Sr. Britischen Majestät, außerordentlicher und bevollmächtigter Minister zu Bern, verlangte vom Herrn Bundesrat M., dem kommenden Präsidenten der Schweiz, daß die auf dem St. Gotthard stationierten militärischen Autoritäten gestatten sollten, daß die Franzosen oder die Engländer funktentelegraphische Arbeiten

an dem radiotelegraphischen Turm und Apparat der Schweizer Regierung auf dem St. Gotthardt für die Dauer des gegenwärtigen Krieges übernehmen, um ihn für Kriegszwecke zu benutzen. Dieser vorgeschlagene Bruch der Neutralität erregte die Wut des Herrn M. (Obwohl M. ein italienischer Schweizer aus dem Kanton Tessin und teilschweizerisch deutsch M.) M. sagte Grand Duff, daß er diesen Vorschlag als eine Beleidigung der Schweiz ansehe und daß er nicht mehr mit ihm zu tun haben wolle. M. klang der britische Minister in der Schweiz bleibe. M. beauftragte ferner den Schweizer Bundesrat, an den Schweizer Gesandten in England zu telegraphieren, die britische Regierung zu benachrichtigen, daß die Schweiz angesichts dieses Vorkommnisses bitte, Grand Duff abzuweisen und durch einen geeigneteren diplomatischen Gesandten zu ersetzen. Außer mir wurden die folgenden Herren von diesem Zwischenfall durch M. in seiner Wut unterrichtet. (Hier folgen Namen von vier Schweizern und einem Deutschen.) Das ist alles, was ich darüber weiß. Ich habe Ihren Rat heute befolgt und durch den deutschen Konsul hier meine amerikanischen Pässe distanzieren lassen. Er ist ein lebenswichtiger Mensch. Robert Louis Stevenson in Samoa kannte er. Ihr getreuer A. J.“

Dieser Brief rührt her von einem zurzeit in Zürich lebenden Amerikaner an einen Freund, und ist der „Frankf. Ztg.“ von einer Seite zur Verfügung gestellt, die jedes Mistrauen ausschließt. Der Briefschreiber ist außerdem jederzeit bereit, durch Nennung seines eigenen Namens und der Namen, die nur summarisch bezeichnet haben, für die Richtigkeit seiner Angaben einzutreten. Mister Grand Duff ist der englische Gesandte in Bern, dessen Name jüngst durch die Presse ging, als bekannt wurde, daß er mit einem jungen englischen Fliegeroffizier vom Kiecherturm in Romanshorn aus die Lage von Friedrichshafen auskundschaftet hat.

Durch eine fortlaufende Reihe von Völlerrechts-Verletzungen und durch beispiellose Annäherung ist England geworden, was es heute ist; und in dem letzten Kriege kommen diese hauptsächlichsten Kennzeichen der englischen Wesensart sozusagen in konzentrierter Form täglich zum Ausdruck. England legt nach eigenem willkürlichen Ermessen den Begriff der Kriegskonventionen aus, es schädigt durch willkürliche Hemmung des Schiffsverkehrs die neutralen Länder auf das empfindlichste, es deckt Ägypten und Cypern ein, es trifft in schönem Verein mit Belgien im tiefsten Frieden militärische Vorbereitungen gegen Deutschland, es veranlaßt einen Mann deutscher Abkunft, sich im englischen Interesse als Begelagerer in Rotterdam festzusetzen. Und nun das Attentat auf die schweizerische Neutralität! Ebenso wie die Berner Regierung gegen das Ueberfliegen ihres Gebietes durch englische Flieger protestiert und der zweideutigen Entschuldigung Englands gegenüber ihre militärischen Maßnahmen getroffen hat, so hat auch das von dem ehrenwerten Herrn Grand Duff angegangene Mitglied des Bundesrates auf die englische Annäherung die gegebene Antwort, gefunden.

Bulldogg-Patriotismus.

Ein großes Spiegelbild für John Bull.

„In der amerikanischen Zeitung „The Evening Telegraph“ hatte ein englischer Leser unter dem Pseudonym „Polylot“ die üblichen englischen Klagen über die Feigheit der deutschen Soldaten usw. verbreitet. Ihm wurde von einem amerikanischen Irlander McCarron die gebührende Antwort. Er schrieb in derselben Zeitung:

„Ich muß sagen, daß „Polylots“ Brief außerordentlich amüsant ist. In meinem Besitz befindet sich der Brief eines Matrosen der englischen Marine-Brigade in Frankreich. Er sagt, die deutschen Soldaten seien reine Teufel, die nichts fürchten, und er gesteht, daß von 100 000 englischen „Bulldoggen“ bereits 40 000 von diesen deutschen Hundsfängern gefangen worden seien. Kein Zweifel, diese „Dachshunde“ sind Kämpfer. „Polylot“ sollte überhaupt in dieser Zeit nicht hier in Amerika sein, sondern als Oberkommandierender der Verbündeten in Frankreich seine Leute zum Sieg auf Berlin führen. Vielleicht erreicht er dies

zum deutschen Weihnachtsfest 1920.

Er rühmt sich der 50 Millionen zählenden weißen Bevölkerung Englands, die eine Armee von drei Millionen aufbringen werde, wenn der Krieg lange dauern sollte, aber kann er es erklären, daß der Krieg jetzt in der vierzehnten Woche ist und daß England in dieser Zeit

nur 150 000 Bummler

zusammenbringen konnte? Bulldogg-Patriotismus! Die Deutschen sind tatsächlich patriotisch, und wenn es ihnen möglich wäre, ins Vaterland zurückzukehren, so würden morgen 80 Prozent von ihnen abreißen, um für ihren bewunderten Kaiser zu kämpfen. Kann irgend jemand, der Englands Lob singt, erklären, wie es kommt, daß diese friedfertige Nation in den

letzten 25 Jahren 13 Kriege

auf seinem Konto hat und seit 1838 36 Kriege? Eine merkwürdige Leistung für ein so engelhaftes Land! Jedes einzelne Land, welches in diesen schrecklichen Kampf verwickelt ist, hat in den letzten 30 Jahren einen oder mehrere Kriege auf dem Kerbholz, mit Ausnahme Deutschlands! Weshalb also ein Land heruntermachen, welches durch die Tat bewiesen hat, daß es in erster Linie zu allen Zeiten für Frieden war?! Ich bin für Deutschland und vertraue zu Gott auf seinen Sieg. Ich bin ein Zehländer, und Englands brutale Behandlung meiner Rasse hat keine Liebe bei uns erweckt. England war stets ein brutaler, dagegen Deutschland ein friedfertiger Kolonistator.“

Das sagt der Engländer natürlich nicht in der Presse seiner Heimat, in Irland. Auf der grünen Insel hat die brutale englische Regierung, obgleich sie der englischen Presse eine weitgehende Pressefreiheit läßt, alle irischen Zeitungen geschuhrtregelt oder ganz unterdrückt, weil man befürchtet, daß das seit Jahrhunderten unterdrückte Irland mit Deutschlands Unterstützung sich von England freimachen könnte. Aber auch schon die Tatsache, daß die Irländer in Amerika ihren englischen Blutsaugern und Unterdrückern derartige Wahrheiten zu sagen wagen, ein Zeichen für eine für uns sehr erfreuliche Stimmung in Irland.

Wie man übrigens bei den anderen „Verbündeten“ über den englischen Soldaten denkt, zeigt ein „gefügiges Wort“, das in der höheren russischen Gesellschaft umgeht: „Es unterliegt keinem Zweifel“, so äußerte ein offenbar guter Kenner der britischen Volksseele, „England wird mit Tapferkeit bis auf den letzten — russischen Soldaten kämpfen!“ — Wir haben gegen die Weiterentwicklung dieser erfreulichen gegenseitigen Wertschätzung nicht das geringste einzuwenden.

Volkswirtschaftliches.

Die Berliner Börseversammlung entwickelt sich allmählich wieder zu einem beachtenswerten Barometer des wirtschaftlichen Wetterstandes, wenn auch der Mangel der Kursnotierungen hemmend vor der Haltung des Börseneinflusses steht. Am Donnerstag fand besonders die Meldung Beachtung, daß bei dem Stahlwerksverbande eine lebhafte Nachfrage eingetreten sei. Der freie Privatverkehr gestaltete sich ziemlich lebhaft. Gefragt waren insbesondere wieder Reichsanleihen, von denen die Prozentige, die Kriegsanleihe und 4 Prozent Schatzanweisungen eine Befestigung erfuhren. Am Markte der fremden Noten machte die schwächere Tendenz Fortschritte. Geld bleibt leicht, und zwar war tägliches Geld mit 4 Prozent reichlich zu haben. Privatdiskonten wurden mit circa 5 Prozent gehandelt.

Die Hypothekenfrage verursacht vielen Grundbesitzern allerschwerste Sorgen, da ja jetzt in Kriegszeiten kein Geld aufzutreiben ist, die bisherigen Schutzesetze aber nicht ausreichen. Der Schutzverband für Grundbesitz empfiehlt nun, dem Paragraphen 1 der Verordnung vom 7. August 1914 folgenden Zusatz zu geben:

„Die Zahlungsfrist für Hypotheken und Grundschulden kann auf längstens ein Jahr erstreckt werden. Den Zinsfuß für die Zeit der Verlängerung setzt mangels einer Einigung der Parteien darüber der Richter fest.“

Offentlich kommt man bald zu einer derartigen Vorschrift, damit die Verhältnisse auf dem Wohnungsmarkte sich nicht noch weiter verschärfen.

Bringt euer Gold zur Reichsbank!

Sonstige Kriegsnachrichten.

Die Kultur marschiert trotzdem.

Wie der „B. Z.-M.“ an zuständiger Stelle hört, ist die Vollstreckung der gegen unsere Landsleute in Casablanca ergangenen kriegsgerichtlichen Todesurteile aufgehoben worden. Das genannte Blatt schreibt dazu: „Wir möchten der Hoffnung Ausdruck verleihen, daß die dankenswerten Bemühungen der amerikanischen und italienischen Regierungsvertreter, die diesen Aufschub vorläufig erwirkt haben, nicht nachlassen werden, um eine vollständige Aufhebung des unerhörten Richterspruches durchzusetzen. Denn es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß die Angelegenheit für Deutschland nicht eher als erledigt gelten kann, als bis das gegen unsere Landsleute ergangene Todesurteil endgültig aus der Welt geschafft ist.“

Bergevattung der Deutschen in Rußland.

„: Petersburg, 9. Dez. Die Regierung hat laut „Nowoje Wremja“ beschlossen, die Majorate aller deutschbaltischen Adelsfamilien, von denen irgend ein Mitglied im deutschen Heer dient, als Staatsbesitz einzuziehen. — Diese Meldung des Petersburger Heftblattes ist mit Vorsicht aufzunehmen.

Eine seltsame Komödie.

„: Paris, 9. Dez. (Indirekt.) Nach einer Meldung der offiziellen „Agence Havas“ wurde die Börse wieder eröffnet.

Wenn die im regulären Börsenverkehr sich ergebenden Kurse tatsächlich bekannt gegeben werden, dann muß der wirtschaftliche Zusammenbruch Frankreichs folglich offenkundig werden. Offenbar beabsichtigt man das aber gar nicht; offenbar erstrebt man eine Täuschung der Öffentlichkeit mit künstlichen Kursen. — Lange freilich läßt sich auch damit die Lage nicht vertuschen.

Zur Rückkehr der Regierung nach Paris.

„: Genf, 10. Dez. Das Pariser „Journal“ erklärt, daß die Rückkehr der Regierung nach Paris auf einen günstigen Bescheid Joffres beschlossen worden sei. Die deutsche Offensive sei aufgehalten worden und einige Militärrückzüge versichern, daß die Deutschen nicht den Eisenwall der Verbündeten werden durchbrechen können.

Ra, abwarten!

Wat den einen in Uhl, ...

„: Paris, 10. Dez. Die Schneiderwerke in Creuzot erklären 85 Francs Dividende. Die Hälfte ist zahlbar Mitte Dezember, der Rest im Juni 1915, vorausgesetzt, daß keine unvorhergesehenen Hindernisse eintreten.

Schmählische Verdächtigung Hollands.

„: Amsterdam, 10. Dez. Großes Aufsehen erregt hier ein Brief des Korrespondenten der „Tijds“ in Paris, den (der ehemalige französische Gewaltthaber, Oberschaum-schlager) Clemenceau in seinem Blatte zur Veröffentlichung bringt. Danach ist am 1. August den in Paris lebenden Niederländern von einer holländischen Persönlichkeit erklärt worden, daß die Niederlande wahrscheinlich gezwungen sein werden, für Deutschland Partei zu ergreifen. Die Niederländer sollten infolgedessen Paris auf schleunigstem Wege verlassen. Clemenceau benutzt diesen Brief zu starken Ausfällen gegen Holland, das er als frantrophob hinstellt.

Man darf aber nicht übersehen, daß dieser Brief vom 1. August datiert sein soll. Bis her können sich die Franzosen und Engländer doch nicht über eine Verletzung der Neutralität Hollands zugunsten Deutschlands beklagen. Dagegen haben die Holländer immer wieder bitter empfinden müssen, wie seltsam England den Neutralitätsbegriff auslegt.

Die Stimmung in Holland.

In Bare bei Utrecht wurden bei der nur 7000 Köpfe umfassenden Einwohnerschaft 1000 Mark für das deutsche Rote Kreuz gesammelt.

Wetterle.

„: Amsterdam, 9. Dez. Interessant ist eine Bemerkung des Korrespondenten der „Tijds“, daß in der in Dänemark erscheinenden Zeitung „Le nord maritimes“ ein Artikel Wetterles veröffentlicht wird. Da jetzt in allen möglichen Provinzzeitungen Artikel Wetterles auftauchen, ist anzunehmen, daß die französische Regierung die Ergüsse Wetterles durch Korrespondenzbureau aus der französischen Provinzpresse aufstellt.

Verachtet kein Stück Brot!

Eine ernste Mahnung gegen den Luxus.

Der preussische Handelsminister hat ein treffliches Merkblatt über die Ernährungsfragen hinausgeschickt. In ersten Worten erinnert er uns daran, daß wir uns im Laufe der Zeit in einen gefährlichen Luxus hineingewöhnt haben. Da lese man:

„Deutschland steht gegen eine Welt von Feinden, die es vernichten wollen. Es wird ihnen nicht gelingen, unsere herrlichen Truppen niederzuringen, aber sie wollen uns wie eine belagerte Festung aushungern. Auch das wird ihnen nicht gelingen, denn wir haben genug Brottorn im Lande, um unsere Bevölkerung bis zur nächsten Ernte zu ernähren. Nur darf nicht verendet und die Brotsucht nicht an das Vieh verfüttert werden.“

Haltet darum hand mit dem Brot, damit die Hoffnungen unserer Feinde zuschanden werden.

Seid ehrerbietig gegen das tägliche Brot, dann werdet ihr es immer haben, mag der Krieg noch so lange dauern. Erzieht dazu auch eure Kinder.

Verachtet kein Stück Brot, weil es nicht mehr frisch ist. Schneidet kein Stück Brot mehr ab, als ihr essen wollt. Denkt immer an unsere Soldaten im Felde, die oft auf vorgeschobenem Posten glückselig wären, wenn sie das Brot hätten, was ihr verschwendet.“

Heraus mit dem Golde!

Bringt es zur Reichsbank oder zur Post!

„Dank der in diesen schweren Tagen zutage tretenden Vaterlandsliebe hat der Goldbestand der Reichsbank laut ihrem Ausweise vom 7. Dezember zum ersten Male seit Bestehen der Reichsbank die zweite Milliarde überschritten. Damit wird dieser 7. Dez. zu einem der denkwürdigsten Tage des Wirtschaftslebens. Während selbst die größte aller ausländischen Banken, die Bank von England, zur Aufrechterhaltung des heimischen Wirtschaftslebens Gold aus den Kolonien, aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika, aus Frankreich, aus Rußland, kurz aus aller Herren Ländern zusammenschaffen mußte, hat das deutsche Volk aus eigener Kraft von Woche zu Woche den Goldschatz unserer Reichsbank fort und fort gesteigert. Dieser hat, obwohl er vor Jahresfrist noch nicht 1½ Milliarden Mark betrug, heute schon eine Höhe erreicht, wie sie in sorglosen Tagen niemals auch nur im entferntesten erzielt worden ist und erhofft werden konnte.“

Unsere Reichsbank vermag dafür, daß ihr diese Summe Goldes in die Hand gegeben ward, über 5 Milliarden Mark Reichsbanknoten auszugeben, in Höhe dieses Betrages unserem wirtschaftlichen Leben durch Anlauf von Wechseln finanzielle Hilfe zu leisten, auf solche Weise den größten Teil der deutschen Unternehmungen vor einschneidenden geldlichen Schwierigkeiten zu bewahren und eine gewaltige Zahl von Arbeitnehmern vor dem Brotloswerden zu schützen. Dank dieser finanziellen Weisheit sind zum Ingrimm der feindlichen und zum Staunen der neutralen Mächte alle Voraussetzungen, Deutschland werde schon nach kurzer Zeit wirtschaftlich zusammenbrechen und sich den schmachvollen Forderungen seiner Gegner fügen müssen, täglich zunichte geworden.

Ueber 2 Milliarden Mark in Gold! Eine gewaltige Summe und doch nur ein Teilbetrag der in Deutschland vorhandenen Goldmünzen. Mehr als 5 Milliarden Mark Gold sind zu deutschen Münzen ausgeprägt worden. Ungeheuer ist daher die Summe gemünzten Goldes, die in der Jetztzeit noch überflüssigerweise von Hand zu Hand läuft oder unnütz im Kasten ruht. Du, Leser, bist der Mann, mitzuhelfen, daß sich die deutsche wirtschaftliche Rüstung immer mächtiger gestalte. Weichem Stande du auch angehören magst, erkenne, daß es eine fürwahr heilige Pflicht ist, in dieser Zeit der Anspannung aller Kräfte das Gold zu sammeln, um es der Reichsbank zu bringen, wo allein es nutzbringend wirkt und dem Vaterlande dienstbar gemacht wird. Darum immer wieder: Zur Reichsbank mit dem Golde!

Sämtliche Postanstalten im Deutschen Reich sind verpflichtet, Goldmünzen in Papiergeld umzuwechseln und an die Reichsbank abzuliefern.

Achtunddreißig gegen fünf.

Ruhmvoller Untergang unseres Auslandsgechwaders. Unser ruhmbedecktes ostasiatisches Geschwader, bestehend aus den Kreuzern, die den Seesieg an der chilenischen Küste errungen haben, ist bei den Falklandinseln an der Ostküste Südamerikas von einem übermächtigen Gegner vernichtet worden. Darüber wird amtlich bekannt gegeben:

„Berlin, 10. Dez. (WZB.) Amtlich. Laut amtlicher Reutermeldung aus London ist unser Kreuzergechwader am 8. Dezember, 7½ Uhr morgens, in der Nähe

der Falklandinseln von einem englischen Geschwader unter dem Kommando des Vizeadmirals Sturdee gesichtet und angegriffen worden. Nach der gleichen Meldung sind in dem Gefecht S. M. S. „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und „Leipzig“ gesunken. Zwei Kohlendampfer sind in Feindeshand gefallen. S. M. S. „Dresden“ und „Nürnberg“ gelang es, zu entkommen, sie werden angeblich verfolgt. Unsere Verluste scheinen schwer zu sein. Eine Anzahl Überlebender der gesunkenen Schiffe wurde gerettet. Ueber die Stärke des Gegners, dessen Verluste gering sein sollen, enthalten die englischen Meldungen nichts.

Der Chef des Admiralsstabs der Marine gez.: v. Pohl.

Weiter liegen über diesen Seekampf, in dem, wie wir zuverlässig erfahren, unser Geschwader achtunddreißig feindliche Kriegsschiffe zum Gegner hatte, noch nachstehende nichtamtliche Meldungen vor:

„: Rotterdam, 10. Dez. Aus London werden über die Seeschlacht bei den Falklandinseln folgende Einzelheiten gemeldet: Das deutsche Geschwader, bestehend aus den Panzerkreuzern „Scharnhorst“ und „Gneisenau“, sowie den kleinen Kreuzern „Nürnberg“, „Leipzig“ und „Dresden“, fuhr in einer nicht dicht geschlossenen Linie hinter „Scharnhorst“ her, die voranfuhr. Sobald die deutschen Schiffe den Gegner sighteten, nahmen sie eine Gefechtsstellung ein und dampften zu gleicher Zeit in östlicher Richtung, um vor sich her den Weg frei zu behalten. Die „Scharnhorst“ wurde bald von der übermächtigen britischen Flotte eingeschlossen, die zu gleicher Zeit einen Teil des deutschen Geschwaders isolierte und die „Gneisenau“, die ein wenig langsamer fuhr, angriff. Nachdem beide Schiffe kampfunfähig gemacht waren, versuchten „Leipzig“, „Nürnberg“ und „Dresden“ unter Entfaltung ihrer größten Schnelligkeit zu entkommen. Dies gelang nur den beiden letztgenannten Schiffen, weil der „Leipzig“ der Ausweg verlegt wurde.

Fünftündiger Kampf.

„: Amsterdam, 11. Dez. Reuter meldet offiziell aus London, daß die Seeschlacht am 8. Dez. mit Unterbrechungen fünf Stunden währte. „Scharnhorst“ sank nach dreistündigem Kampfe, und „Gneisenau“ folgte zwei Stunden später. Die letzten deutschen Kreuzer entwichen und wurden von der Kreuzerflotte verfolgt. Kein britisches Schiff ging verloren.

Auch „Nürnberg“ vernichtet.

„: Berlin, 11. Dez. Amtlich. (WZB.) Nach weiterer amtlicher Reutermeldung aus London ist es den verfolgten englischen Kreuzern gelungen, auch S. M. S. „Nürnberg“ zum Sinken zu bringen. Stellvertretender Chef des Admiralsstabs: Behndt.

Die Unglücksbotschaft, die von den Falklandinseln gekommen ist, senkt schmerzliche Trauer in jedes deutsche Herz. Der Untergang des Geschwaders, das sich so ruhmvoll in diesem Kriege ausgezeichnet hat, ist für uns ein gar schwerer Verlust. Ein Verlust freilich, dem wir nach dem Seekampfe bei Coronel ins Auge schauen mußten. Wir hörten schon bald nach diesem für uns so erfreulichen Ereignis, daß sich eine große feindliche Flotte zur Aufreißung unserer Kreuzer aufgemacht habe. Wir mußten daher ein Ende, wie es jetzt eingetreten ist, erwarten. Und es ist als ein Wunder zu bezeichnen, daß es nicht eher gekommen ist.

Ruhelos haben die Kreuzer nach Ausbruch des Krieges die Meere durchfahren. „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ waren ursprünglich in Ostasien mit dem Stützpunkt Tsingtau stationiert. Doch war es ihnen gelungen, aus den dortigen Gewässern zu entkommen. An der pazifischen Küste Südamerikas, wo sie im Oktober auftauchten, vereinigten sie sich mit den kleinen Kreuzern „Dresden“, „Leipzig“ und „Nürnberg“. Unter dem Kommando des Vizeadmirals Grafen Spee stießen sie dann unweit des chilenischen Hafens Coronel am 1. Nov. mit einem englischen Geschwader zusammen, und es gelang ihnen, ohne selbst Verluste zu erleiden, die Panzerkreuzer „Monmouth“ und „Goodhope“ in den Grund zu schießen und den Kreuzer „Glasgow“ schwer zu beschädigen. Die Schlacht von Coronel hat dem Märchen von der Unüberwindlichkeit der englischen Flotte den Boden entzogen, zugleich aber die Augen der ganzen Welt in höchster Achtung auf unsere Marine gelenkt. Dann aber ging England daran, unseren Kreuzern dasselbe Schicksal zu bereiten wie der „Emden“, auf die Schiffe vierer Nationalitäten Jagd machten, bis die „Sydney“ ihr bei den Fokosinseln den Untergang brachte.

Achtunddreißig Kriegsschiffe bot die britische Ad-

miralität an, um der zwei deutschen Panzerkreuzer und drei kleinen Kreuzer habhaft zu werden. Ihnen stand kein Hafen zur Verfügung, wo sie länger als 24 Stunden verweilen konnten; sie hatten keine Möglichkeit, Reparaturen vorzunehmen, verlorene oder beschädigte Ausrüstungsbestandteile zu ersetzen; es stand ihnen kein Docks zur Verfügung, um den Schiffsboden abzutragen, was in tropischen Gegenden von besonderer Wichtigkeit ist; ihre Kohlen- und Proviantvorräte konnten sie nur unter den denkbar größten Gefahren und Schwierigkeiten ergänzen, immer, täglich, stündlich des überlegenen Feindes gewärtig. Nach der ruhmreichen Schlacht von Coronel gingen sie in den Hafen von Santiago de Chile, dampften dann nach knapp 24stündigem Aufenthalt südwärts bis zur Magaesstraße und vermutlich durch diese ostwärts nach dem Atlantischen Ozean zu den vor der Küste von knapp 24stündigem Aufenthalt südwärts bis zur Magael- das Verderben ihrer, hier wurden sie von der feindlichen Uebermacht erwürgt. Ob es der „Dresden“ gelungen ist, den Verfolgern zu entkommen, ist zweifelhaft.

Gedenken wir in wehmütiger Dankbarkeit der tapferen Seeleute, die in diesem ungleichen Kampfe ihr Leben für uns geopfert haben. Die deutsche Geschichte wird sie und ihre Taten nie vergessen. M.

Die halbamtliche „Nordd. Allg. Btg.“ schreibt zum Untergang der Kreuzer: „Ruhmvoll wie ihre vorangegangene Wirksamkeit im Dienste für Kaiser und Reich, ebenso ruhmvoll ist der Untergang der „Scharnhorst“, „Gneisenau“, „Leipzig“ und „Nürnberg“ in ihrem letzten Kampfe. In treuer Pflichterfüllung haben die Besatzungen der Kreuzer ihr Leben eingesetzt. Konnten sie gegenüber der feindlichen Uebermacht keinen Sieg erhoffen, so sind sie, ob lebend oder tot, aus dem ungleichen Ringen mit Ehre hervorgegangen und haben die hohen Erwartungen voll erfüllt, die das Vaterland von ihrer Tüchtigkeit und ihrer sittlichen Kraft hegte. Dankbar wird Deutschland seiner tapferen Söhne gedenken, die in fernen Meeren für die gerechte Sache und für die Zukunft des deutschen Volkes in den Tod gegangen sind.“

Die englischen Siegesoffiziere.

„: London, 11. Dez. Die englischen Blätter bringen vorläufig erst noch wenige Einzelheiten. So wohl „Times“ wie „Daily Telegraph“ drücken die Ansicht aus, daß im Gegenfatz zur Seeschlacht bei Coronel, wo die Deutschen siegreich waren, diesmal die Engländer die Uebermacht hatten. Beide Blätter betonen jedoch, daß vorerst die Aufammenfassung des englischen Geschwaders geheim gehalten werden müsse. Die gesamte Presse bringt unter großen Lobspüchen den Lebenslauf des in der Seeschlacht beschlagnahmten englischen Admirals Sir Frederico Sturdee, der in der letzten Flottenliste noch als Chef des Admiralsstabs geführt wurde und inzwischen unter größter Heimlichkeit zum Chef des Geschwaders ernannt worden war, das jetzt den Sieg errungen hat. Die Blätter erklären, der Sieg sei durch keinen Zufall hervorgerufen worden, sondern er sei der Erfolg eines großzügig angelegten strategischen Planes.

„Scharnhorst“ und „Gneisenau“ waren zwei Panzerkreuzer älteren Typs und beide im Jahre 1906 vom Stapel gelaufen. Sie hatten eine Wasserverdrängung von je 11 600 Tonnen. Bei rund 28 000 Pferdestärken entwickelten sie eine Geschwindigkeit von 23 bis 23½ Knoten. Ihre Besatzung betrug in Friedenszeiten 764 Mann, ihre Kohlenfassung 2000 Tonnen.

Die „Leipzig“ gehörte zu der bekannten Klasse schnellfahrender kleiner Kreuzer und umfaßte 3250 Tonnen. Seine Besatzung betrug 303 Mann, seine Geschwindigkeit zwischen 22 und 23 Seemeilen.

Die „Nürnberg“ besaß eine Wasserverdrängung von 3470 Tonnen und führte eine Besatzung von 329 Mann.



Wilh. Edel Söhne, Geisenheim.

Friedr. Exner, Wiesbaden

Fernsprecher 1924

14 Neugasse 14.

Fernsprecher 1924

Unterhosen, Unterjacken, Hemden, Socken, Strümpfe, Leibbinden, Brust- und Rückenschoner, Kniewärmer, Pulswärmer, Schiess-Handschuhe, Ohrenschützer, Militär-Sturmhauben, Fusslappen, Fusschlüpfen, Hosenträger, Taschentücher
Feldgraue Strickwolle

Das Verpacken der Feldpostpakete und Briefe in dazu geeigneten Kasten wird bestens besorgt.

Orden, Ordensbänder, Ordensdekorationen.

Bestens kyanifizierte Baamstätzen

2½ Meter lang, zu 25 Bfg. und höher.

Imprägnierte und kyanifizierte Plöche in verschiedenen Längen und Dicken.

Verschiedene la. Sorten Weinbergspfähle sowie Weinbergstüdel, geschn. Schwarten etc. zu haben bei

G. Dillmann.

Mode und Haus.
Moden- und Familienblatt I. Ranges.
Alle 14 Tage: 40 Seiten stark mit Schilddrogen.
Abonnement zu 1 Mk. bei allen Buchhandlungen, sowie in den Filialen der Verlagsanstalt.
Kauf-Preis-Summe durch John Henry Schwan, Berlin W.
Woll über 100000 Abonnenten.

Pianos eigener Arbeit mit Garantie.

- Mod. 1 Studier-Piano 1,22 m b. 450 M.
 - „ 2 Kalkia-Piano 1,25 m b. 500 M.
 - „ 3 Rhénania A 1,28 m b. 570 M.
 - „ 4 Rhénania B 1,28 m b. 600 M.
 - „ 5 Maguntia A 1,30 m b. 650 M.
 - „ 6 Maguntia B 1,30 m b. 680 M.
 - „ 7 Salon A 1,32 m b. 720 M.
 - „ 8 Salon B 1,32 m b. 750 M.
- u. f. w. auf Raten ohne Aufschlag per Monat 15-20 M.
Stafie 50% — Gegründet 1843.

Wilh. Müller

Regl. Span. Hof-Piano-Fabrik Mainz
Rheinstr. 3.

In unserem großen

Weihnachts-Berkauf

bringen wir in allen Abteilungen tadellose frische Waren, in reichhaltiger Auswahl und zu außer-
gewöhnlich billigen Preisen zum Verkauf und bieten wir hiermit unserer werten Kundschaft ganz
besondere Vorteile beim Einkauf für den

Weihnachtsbedarf

Unsere große Spielwaren-Ausstellung ist
sehr wert
und bietet eine große Auswahl.

An den Sonntagen vor Weihnachten
bis 7 Uhr abends geöffnet.

Vereine erhalten besondere
Bergünstigungen

Warenhaus Schmoller, Bingen a. Rh.

Neue Kriegskarten mit gut lesbaren Ortsnamen

Karte v. westlichen Kriegsschauplatz

(Von Glasgow bis Spanien — Von Berlin bis Bordeaux)
mit Nebentafeln:
1. Antwerpen u. Umgeb. 2. Paris u. Befestigungsgürtel.

Karte vom östlichen Kriegsschauplatz

(Von Petersburg bis Skutari
Von Kiew bis Berlin.)

Karte vom türkischen Kriegsschauplatz

(Balkan, Grenzgebiete des Schwarzen Meeres, Kleinasien, Ägypten.)

Die Karten sind neu zum Zwecke der Orientierung während des Krieges hergestellt und keineswegs mit den vielfach als Kriegskarten in den Handel gebrachten unbrauchbaren Abzügen älterer oft veralteten Kartenmaterials zu verwechseln. — Sie berücksichtigen die Grenzgebiete der kriegführenden Staaten ganz ausführlich, wie sie auch die deutliche Kennzeichnung der Festungen und aller für den

Preis nur je
40 Pfg.
für eine Karte.

Krieg in Betracht kommenden Einzelheiten aufweisen. In mehrfachem Farbendruck hergestellt, geben sie bei klarer, gut lesbarer Beschriftung ein schönes übersichtliches Kartenbild. — Die Ränder jeder Karte enthalten 180 Kriegsfähnchen der verschiedenen Armeen zum Ausschneiden und Aufstecken auf Nadeln. In unserer Geschäftsstelle sind die Karten käuflich zu haben.

Verlag der „Geisenheimer Zeitung“.

Photographie

Photographische Aufnahmen im Geisenheimer Atelier werden nur auf vorherige Bestellung gemacht. Im Allgemeinen kommt das Rüdesheimer Hauptgeschäft, das jederzeit geöffnet ist, in Betracht.

Osw. Heiderich,
Rüdesheim-Geisenheim.

Telefon Nr. 202.

Inserate haben in der Geisenheimer Zeitung den denkbar besten Erfolg.

Zahn-Atelier Hans Sebök

ehemal. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Dr. Mayrhofer, sowie am zahnärztl. Institut der K. K. Universität Innsbruck und der Königl. Universitäts-Zahnklinik Budapest

Fruchtmarkt Bingen Ecke Amtstr.

— Modern und erstklassig, streng hygienisch eingerichtetes Atelier. —

Künstl. Zähne, Kronen- u. Brückenarbeiten, Plomben
usw. in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Schonende, gewissenhafte Behandlung zu mässigen Preisen.

F. J. Petry's Zahn-Praxis

Gegründet 1898 Bingen a. Rh., Neubau Mainzerstr. 5^{5/10}

Neu! Petry's Patent-Gebissfesthalter.

Deutsches Reichspatent. Oberersatzstücke mit diesem Sauger gefertigt, halten unbedingt fest. Die Petry Patent-Festhalter können auch in jedes alte Gebiss Oberersatzplatte angebracht werden. Preise billigst! Spezial: Goldkronen aller Systeme. Unsichtbare Porzellan-Plomben. Schmerzloses Zahnziehen in Narkose. Füllen der Zähne und Reinigen nach den neuesten Erfahrungen der Wissenschaft.

Persil
für
Hauswäsche

Henkel's Bleich-Soda



Alliance Horlogerie Biel und Genf

Allein-Verkauf bei

Adam friedr. Schäfer

Uhrmacher — Juwelier

Bingen, 7 Kapuzinerstrasse 7.

Feine grosse Wahl in

Uhren-, Gold- u. Silberwaren, optischen Sachen
Trauringe nach Gewicht

(gesetzl. Feingehaltsstempel)

Brillanten, Echte Silberbestecke
Geislinger versilberte Bestecke u. Hausgeräte
Armband-Uhren, grosse Hausuhren
in jedem Geschmack und Farbe.

Bitte meine Schaufenster zu beachten.
Sammelstelle von allem Gold und Silber
gegen Eisenschmuck fürs Rote Kreuz.

Unbedrucktes Zeitungs-Papier
per Pfd. 18 Pfg., in jedem Quantum zu haben
Buchdruckerei Arthur Jander.

Möbl. Zimmer

zu vermieten. Wo? sagt die
Exped. d. Zeitung.

Für den Weihnachtstisch!

Vor Weihnachten
Sonntags bis 7 Uhr geöffnet!

Damen-, Kinder- u. Bettwäsche

Kissen-Bezüge

Kissen-Bezüge gekurbelt oder festoniert . . . —.95
Kissen-Bezüge 2 mal Einsatz 1.25
Kissen-Bezüge Ia Stoff 1.45
Kissen-Bezüge gekurbelt und mit Hohlsaum . 1.95

Besonders billiges Angebot!

Ein Posten halbleinene und reinleinene Kissen-Bezüge
Halbleinen: 2.75 Reingleinen: 2.95

Damen-Hemden

3 St. Damenhemden Achsel- od. Vorderschluss 3.25
3 „ Damenhemden mit Stickerei 4.50
3 „ Damenhemden Madeira-Passe 5.75
3 „ Damenhemden beste Verarbeitung . . 6.75
und höher.

3 Posten Herren-Nachthemden
außerordentlich preiswert
2.95 3.75 4.50

Handgestickte Damen-Hemden
Handgestickte Damen-Beinkleider
Handgestickte Damen-Nachthemden

325 Stück handgestickte
Wiener Damen-Hemden **3.75**
jedes Stück

Bett-Bezüge

Bett-Bezüge 1½ schl., weiss Damast . . . 3.50
Bett-Bezüge 1½ schl., schöne Muster . . . 4.25
Bett-Bezüge 1½ schl., prima Stoffe . . . 4.75
Bett-Bezüge 1½ schl., in gedieg. Ausführung 5.50

Auf einzelne
und dazu
passende
Paradekissen Kolttertücher
gewähren **20%** Rabatt.

Damen-Beinkleider

3 St. Damen-Beinkleider Knie- od. Bundfasson 3.25
3 „ Damen-Beinkleider mit schönen Stickereien 4.50
3 „ Damen-Beinkleider mit Stickerei Ein- und Ansatz . 5.75
3 „ Damen-Beinkleider aus besten Stoffen verarbei. . 6.75
und höher.

3 Preislagen = 200 Stück
Damen-Nachthemden
mit schönen Stickereien
außerordentlich billig
I II III
2.45 3.95 4.95

Restbestände sowie die trüb gewordene
Damen-Wäsche
ganz bedeutend unter Preis.

Bett-Tücher

Bett-Tücher Dowlas . 150/225, St. 2.25, 3 St. 6.50
Bett-Tücher „ 160/240, St. 2.75, 3 St. 8.—
Bett-Tücher Haustuche 150/225, St. 2.95, 3 St. 8.50
Bett-Tücher Ia Halbleinen 160/240, St. 3.95, 3 St. 11.50

Farbige Bettbezüge, farbige Kissen, farbige
Herren- u. Frauen-Hemden, sowie farbige
Knaben- u. Mädchen-Hemden und Hosen
— sehr billig! —

Damen-Jacken

3 St. Damen-Jacken mit Umlegekragen . . 4.50
3 „ Damen-Jacken geraucht 5.25
3 „ Damen-Jacken mit schönen Stickereien . 5.75
3 „ Damen-Jacken beste Stoffe 6.75
und höher.

Ein grosser Posten
Mädchen-Nachthemden
in den Grössen 70 bis 120 cm
— staunend billig. —

Sehr billige Stickerei-Röcke
Sehr billige Stickerei-Unterkleider
Sehr billige weisse Anstandsröcke 1.55 1.75 1.95

Weisse Biber-Damen-Hemden
Weisse Biber-Damen-Hosen
auffallend billige Preise.

Kinder-Wäsche in grosser Auswahl zu billigsten Preisen

Knaben-Taghemden ¼ und ½ Arm Mädchen-Hemden Mädchen-Hosen
Knaben-Nachthemden Mädchen-Nachthemden Kinder-Nachtkittel } in dünn und Biber.

Handarbeiten

Gez. Bettwandschoner mit u. ohne Einfass St. 0.95
Gez. Küchen-Ueberhandtücher St. 0.95
Gez. Leinen-Läufer und Decken St. 0.95
Gestickte Wappen-Kasten . . . 1 und 2 St. 0.95
Gez. Wäschebeutel St. 0.95
Gez. Leinen-Kissen mit Fransen St. 1.25

Ein Posten angefangene und fertige
Handarbeiten mit **10%**

Schürzen

1 Posten Blusen-Schürzen in vielen Ausführungen
1.45 1.25 —.95
1 Posten Blusen-Schürzen voll weit, gute Stoffe
2.25 1.95

1000 St. Kleider-Schürzen
schöne aparte Stoffe
1.85 2.45 2.95 3.75

Grosse Posten Kinder-Schürzen
in weiss, schwarz und farbig, sehr preiswert

Korsetts

Frack-Korsetts langhüftig 1.95
Frack-Korsetts mit Halter 2.95
Frack-Korsetts sehr lang 4.50
Frack-Korsetts mit 2 Paar Halter 5.25
1 Posten Büstenhalter 1.25 1.95

Beachtenswert!

500 St. Muster-Korsetts
darunter einzelne hochelegante Stücke, ausserordentlich billig.

Leonhard Tietz **Akt.-Ges.** MAINZ.



Gratisbeilage zur „Geissenheimer Zeitung“.

Der tote Soldat.

Auf ferner fremder Aue
Da liegt ein toter Soldat,
Ein ungezählter, vergeßener,
Wie brav er gekämpft auch hat.

Es reiten viel Generale
Mit Kreuzen an ihm vorbei;
Denkt keiner, daß, der da lieget,
Auch wert eines Kreuzleins sei.

Es ist um manchen Gefallnen
Viel frag' und Jammer dort,
Doch für den armen Soldaten
Gibt's weder Träne noch Wort.

Doch ferne, wo er zu Hause,
Da sitzt beim Abendbrot
Ein Vater voll banger Ahnung
Und sagt: „Gewiß, er ist tot!“

Da sitzt eine weinende Mutter,
Und schluchzet laut: „Gott helf'!
Er hat sich angemeldet:
Die Uhr blieb stehn um elf!“

Da starrt ein blaßes Mädchen
Hinaus ins Dämmerlicht:
„Und ist er dahin und gestorben,
Meinem Herzen stirbt er nicht!“

Drei Augenpaare schiden,
So heiß es ein Herz nur kann,
Für den armen, deutschen Soldaten
Ihre Tränen zum Himmel hinan.

Und der Himmel nimmt die Tränen
In einem Wölkchen auf
Und trägt es zur fernen Aue
Hinüber im raschen Lauf;

Und gießt aus der Wolke die Tränen
Aufs Haupt des Toten als Tau,
Daß er unbeweiht nicht liege
Auf ferner fremder Au'.

Johann Gabriel Seidl

Mors

Triumphans.

Novelle von M. Rogge.
(Fortsetz.) (Nachdr. verb.)

Dann vermeinte Anita manchmal ein leise ge-
flüstertes „Anita“ von
den brennenden Lippen
Klingen zu hören, und
in wahn sinniger Angst
vor sich selbst eilte sie
hinunter in ihr stilles
einsames Zimmer und
schloß die treue Wär-
terin hinauf. Sie durfte
sich nichts anmerken
lassen, wie ihre Seele
nach Rettung aus ihrer
großen Sorge um den
noch immer Geliebten
schrie, wie ihre Tränen
hervorschoßen und sie
vor ihrem Bett lag
und in wirren Gebeten
von Gott die Genesung
für den Freund ersuchte.
Dann lag sie die
langen Nächte wach und
schloß doch wieder die
Augen, denn sie fürchtete sich vor dem Grauen, das sie in ihrer
Angst zu überkommen drohte. — Der Professor merkte von alle dem
nichts. Fest war sein energischer Sinn jetzt nur auf sein gestecktes



Der Herzog von Braunschweig und General von Emmich.

Unser Bild zeigt den Sieger von Lüttich mit dem ihm vom Kaiser verliehenen Orden „Pour le merite“ und dem Eisernen Kreuz erster Klasse geschmückt, sowie rechts neben ihm den Herzog Ernst August von Braunschweig mit dem Eisernen Kreuz erster und zweiter Klasse im Kreise ihrer Offiziere.

gerettet und die Wahrheit meiner Theorie ist zum erstenmal un-
widerlegbar erwiesen!“ — Freudig bewegt schloß er sein Weib in
die Arme, das von einer schweren Last lebzig, glücklich die Augen

Ziel gerichtet. Die dritte
Wiederholung der In-
jektion brachte die Krisis,
und nach einer furcht-
baren Nacht, in der
Proellius selbst die
Wacht am Bette des
Kranken einnahm und
mit starker Hand den
schon herannahenden
finsternen Gast von sei-
nem Opfer verjagte,
konnte er am anderen
Morgen seinem Weibe
mit übermüdetem Antlitz
und doch freudiger
stolzer Stimme mit-
teilen, daß es gelungen
sei. „Noch ist zwar die
größte Vorsicht ge-
boten,“ fügte er ernst
hinzu, „noch kann der
kleinste Fehler den ge-
schwächten Organismus
unseres Patienten un-
rettbar zerstören, be-
obachte ich aber nun-
mehr eine weitere Rück-
bildung der tuber-
kulösen Wucherungen,
so ist der arme Junge

schloß. Jetzt erst bemerkte er den Leidenszug um ihren weichen Mund und einen zärtlichen Kuß auf ihre weiße Stirn drückend, flüsterte der Professor gerührt: „Und Dir, meine Nita, verdanke ich so vieles an meinem Erfolg. Wie hast Du Dich aufgeopfert, mein Lieb, — aber wir haben nun beide gesiegt!“ — — — — —

Und wieder war eine Woche oder mehr vergangen, — da war über Nacht der grämliche Herbst abgelöst worden von einem frischen, köstlich frohen Gesellen, der hatte seinen Zauberstab geschwungen und die entlaubten Bäume, die schwarzbraunen Rasenflächen und die grauen Sträucher im Garten leise berührt. Da glitzerte es nun allüberall in tausend und abertausend leuchtenden Kristallen, als ob es Brillantsplitter vom Himmel herabgeregnet habe. Die Sonne strahlte golden aus hellblauer, wolkenloser Höhe und brach sprühend und schimmernd im Raufreiß des kühlen wunderbar klaren Wintermorgens. Anita stand im gemütlich durchwärmten Salon und versorgte einige köstlich erblühte Rosen mit frischem Wasser. Es war eine liebe Gewohnheit des Professors, seiner jungen Frau jeden Tag auch im kalten Winter einige Rosen aus der Stadt zu bringen, und Anita hatte stets große Freude an der Pflege ihrer duftigen Lieblinge in den geschmackvollen hohen Vasen. Purpurn, gelb und mattweiß leuchteten sie aus allen Ecken des Zimmers und erfüllten den Raum mit einem weichen, heraufschwebenden Duft, der sie an den Garten in ihrer rheinischen Heimat erinnerte, wo auch ein köstlicher Flor wertvoller Rosen zu blühen pflegte. Hell stimmten die Sonnenstrahlen durch die hohen Fenster und umflossen ihre zierliche von einem gleichfalls rosenfarbenen Gewand umhüllte Gestalt. Sie versingen sich in dem blonden Haargelock und kosien neckisch um ihre seit einiger Zeit wieder blühenden jungen Wangen. Wie leicht war ihr heute zu Mute, so froh, daß sie die Arme hätte ausbreiten und die tausend wärmenden Sonnenstrahlen an ihre jubelnde Brust hätte drücken mögen. Sie hielt eine wunderbare, buntfarbene Dose in der Hand, und schaute mit einem glücklichen Lächeln auf sie herab, als, ohne daß sie es gewahr wurde, sich leise die Tür öffnete.

Einige Augenblicke war alles still im sonnigen Raum, — dann hörte sie ein Aufstoßen auf den Boden, wie von einem Stock, — sie wandte sich um. Im Rahmen der Tür steht Walter Ahrendsen,

der Wiedergenesene. Langsam und ein wenig schwerfällig zwar noch, aber doch mit einem fröhlichen und glücklichen Lächeln auf dem noch von durchkämpften Leiden zeugenden Mund, schreitet er auf das regungslos, die rote Rose noch in zitternder Hand haltend, verharrende Weib zu. „Anita,“ leise und verhalten klingt es durch das Zimmer. „Anita,“ nicht abgerissen und schmerzlich, wie sie es



Eine Feldtelegraphen-Abteilung beim Legen von Kabeln.

Zu den Erfolgen unserer braven Truppen tragen nicht nur die Kämpfer in den vordersten Schützengräben bei, sondern auch unsere Verkehrstruppen, wie z. B. die Pioniere, Eisenbahner und die Feldtelegraphen-Abteilung. Die vielen zerstörten Brücken mußten schnellig für den Uebergang von Truppen, Munitions- und Proviantkolonnen wieder instand gesetzt werden und auch die Nachrichtenübermittlung mußte dem Fortschreiten der Truppen folgen. So müssen die Telegraphenkabel über manches Hindernis hinweg bis direkt hinter die Front der kämpfenden Truppen gelegt werden und unser Bild zeigt, wie die Telegraphentruppen über eine von den Franzosen zerstörte Brücke ihre Kabel legen und besetzen.

am Leidensbette des Fiebernden gehört, — nein, weich, bittend. Ich danke Dir herzlich, Anita . . .“ sagte Walter nur schlicht und wollte ihr die Hand reichen. Und unbewußt, wie im Traume, hebt sie ihre Hand und streckt sie ihm entgegen, und zwischen den schlanken Fingern hält sie noch die blühende Rose. Da fällt beiden ein, daß schon einmal eine rote Rose zwischen ihnen geblüht hat. Sie hatte sie ihm damals als Zeichen ihrer Liebe gegeben, — und nun heute wieder.

Und wie damals kam es über sie wie ein Hauch, und sie wußten es selbst nicht, wie sich nach langer Zeit ihre Lippen plötzlich wieder zum Kusse gefunden haben. Dann kam eine seltsame Stunde, in der die Erinnerung durchs Zimmer ging und ihre Seelen vergoldete, wie der Sonnenschein die noch sterbensmüde Natur. Da erzählten sie sich von allen den köstlichen Stunden. Da wachten unzählige kleine und doch für sie so wunderbare Erinnerungen auf, — und sie merkten nicht, daß die Sonne höher am Himmel stieg, und daß es von den Nestern und Zweiglein unaufhörlich herniedertropfte, daß ein Kristall nach dem andern zerfiel und gleich blinkenden Tränen von verdurstigen Erde aufgesogen wurde. Und sie hörten auch nicht, daß die Tür zum Arbeitszimmer des Professors sich lautlos geöffnet hatte, und zwischen den dunklen Vorhängen ein bleiches Männerantlitz hervorschaute. Die Hand des Mannes aber krampfte sich in die Falten des schweren Damastes der Portieren. Es arbeitete gewaltig in den bleichen Zügen seines Gesichtes,



Pieter Maritz.



Christian De Wet.



General Beyers.

Zur Erhebung der Buren gegen die Engländer.

Nach den vom Generalgouverneur der Südafrikanischen Union an den Staatssekretär der britischen Kolonien erstatteten Meldungen steht es außer allem Zweifel, daß sich in den Burenländern eine ständig wachsende Erregung bemerkbar macht, die zum Aufstand geführt hat. Schon seit längerem war bekannt, daß ein vom General Pieter Maritz geführtes Burenkorps sich in der Kapkolonie auf dem Kriegspfad befand. Weit bedeutungsvoller ist es, daß auch aus dem ehemaligen Oranjesfreistaat und aus Westtransvaal ähnliche Bürgeraufstände gemeldet werden, denn ihre Führer heißen Beyers und Christian de Wet. De Wets beispiellos kühne Taten aus dem letzten Burenkriege sind noch in aller Erinnerung, und gleich ihm gehört Beyers zu den angesehensten Burengeneralen.

alle Muskeln waren gespannt, — und nur die große Willenskraft des in den Stürmen des Lebens erstarrten Mannes vermochten ihm die Gewalt über sich selbst so weit zu schaffen, daß er lautlos, wie er sie geöffnet, die Tür wieder in das Schloß drückte. Professor Proellius saß nun schon eine halbe Stunde fast regungslos in seinem Arbeitskabinett vor dem Bücher beladenen



Vor dem Appell.

Auch im Kriege wird Appell bei unseren Truppen abgehalten und jede Ruhepause benutzt, um die Sachen wieder insstand zu setzen.

Schreibtisch. Er hatte die Vorhänge dicht zugezogen; denn das helle freundliche Sonnenlicht schmerzte seine Augen. Dunkel, tief dunkel mußte alles um ihn sein, wenn er seine verwirrten Gedanken sammeln wollte. — Anita, sein Weib, — und jener Mensch, den er aufgenommen hatte, — den er mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft dem sicheren langsamen Tode entriß. — „Dankbarkeit, — ist das Dankbarkeit?“ Wie in ohnmächtigem Zorn schlug der Professor auf die Platte des Tisches, das die Gläser darauf klirrten. Und wieder versank er da in ein dumpfes Grübeln.

Plötzlich schnell er hoch. Ein gurgelndes Lachen entringt sich seinen Lippen: „Gaha, — was fassle ich denn eigentlich von Dankbarkeit? — Dankbar? — Muß ich diesem Schurken nicht noch dankbar sein? — Er hat mir ja erst den Weg zu meinem Erfolge eröffnet! O, Ironie des Lebens, ich will dir einen Strich durch deine Rechnung ziehen!“

Hastig greift er zu seinem Notizbuch und füllt eine Seite mit einer schnell entworfenen Berechnung an. Noch einmal überliest er das Geschriebene. „Zwei—ein—halb Milligramm mehr bei einer Injektion,“ murmelt er leise vor sich hin, „das genügt. Das Fieber tritt plötzlich wieder auf, — und diesmal kann keine Nacht der Erde den alten Gast wieder bannen. — Zwei—ein—halb Milligramm, — und übermorgen gehört mein Weib mir wieder allein!“ — — —

Wie verloren schweift sein Blick über den im Halbdunkel liegenden Tisch. Da häufen sich in Mengen Briefe und Schriften, Bücher und Manuskripte. Sein Interesse ist schon wieder bei der Wissenschaft. Er zieht die Vorhänge ein wenig zur Seite und nach und nach vertieft er sich immer mehr in die Papiere, die er erst zögernd zur Hand genommen hat. Hin und wieder lacht er leise ironisch auf. „Das möchten die Herren Kollegen wohl! — Ich bin meiner Sache schon so gut wie sicher, und hier wird von allen Seiten noch mit den einfältigsten Mitteln gegen mich gekämpft. Wissenschaft, Du hast ja schon gesiegt, — doch . . .“ er bringt von einem plötzlichen Gedanken ergriffen auf, „gesiegt? — ja, wo ist denn der Beweis, — schon übermorgen vielleicht dahin!“ Nur das Gegenteil von dem, was er erreichen wollte, würde eintreten.

Sein Erfolg war illusorisch wie bisher, wenn er nicht dem Kongreß den Beweis am lebenden Objekt darstellen konnte, — und diesen Beweis besaß er — heute schon! Man würde vielleicht gar vermuten, daß er an dem bei ihm wohnenden Studenten den Versuch mit dem neuen Mittel gemacht habe und nun den schnellen Tod des jungen Mannes verschulde. — Das wäre das Ende seiner Hoffnungen. . . .

Da geht ein Ruck, wie in gewaltigem Kampfe mit sich selbst durch die Glieder des Mannes. Mit schnellem Griff reißt er die Berechnung aus seinem Notizbuch. In tausend kleine Fetzen zerstückelt fällt es dem Professor zu Füßen. Ein Blick nach der Uhr, — es ist Zwei vorbei, die Stunde der täglich vorzunehmenden Injektion ist gekommen. — Sie muß peinlich genau innegehalten werden. Wie um Schatten zu verschrecken, fährt Proellius über seine Stirn. Dann schreitet er mit festem Schritt hinüber in das Laboratorium, wo er sein Objekt und nun seinen Todfeind ihn schon erwarten weiß.

Blendend weiße Schneeflächen umgeben die hübschen Anlagen der freundlichen Villenkolonie „Waldbühse“. Tief in den weiden schimmernden Flaum versunken, stehen die Sträucher und Bäume, und die hier und da grün hervorschauenden Tannen erzeugen fast schon eine weihnachtliche Stimmung, obgleich es noch eine Woche ungefähr bis zu diesem Feste der Freude und des Lichterglänzes hin ist. In der Universitätsstadt selbst merkt man allerdings noch nicht viel von dieser weihervollen Stimmung. Trübe und schmutzig, wie zur Winterzeit in allen kleineren Städten Mitteldeutschlands, schaut es in den Straßen aus. Vor dem hohen, altertümlichen Gebäude der Alma mater selbst aber drängen sich die Studenten und, wenn um diese Zeit bisher schon mancher sonst wissensdurstige Jüngling in die Ferien gereist war, um im Kreise der Eltern und Geschwister die Weihnachtstage zu verleben, so hatten doch diesmal viele noch den heutigen Tag abgewartet, an dem der allbeliebte Professor Proellius vor dem sechsten Kongreß zur Bekämpfung der Lungentuberkulose einen Vortrag angekündigt hatte, in dem er endlich einen unzweifelhaft festgestellten Erfolg seines Serums darlegen wollte. Die große Aula faßte nicht die Menge der Studenten; war doch ein großer Teil der Plätze für die Professoren anderer Hochschulen reserviert, welche die überall größtes Aufsehen erregenden Forschungen des Professors Proellius zahlreich herbeigelockt hatte. Auch ein Vertreter des Landesherrn hatte sich eingestellt, der diesem einen ausführlichen Bericht des Vortrags übermitteln sollte.

Geduldig harreten die nicht mehr zugelassenen in den Vorgärten des Universitätsgebäudes. Zwei Stunden vergingen. Da hörte man von oben ein Stimmengewirr, die hohen Flügeltüren zur Aula wurden geöffnet, und die Glücklichen, welche noch ein Plätzchen auf der großen steinernen Freitreppe in der Halle erwischten, sahen Proellius umringt von einer Schar berühmter Kapazitäten der medizinischen Fakultät auf dem Podium dem Minister gegenüber stehen, welcher dem Professor als Zeichen der landesherrlichen Anerkennung einen Orden erreichte. Hinter dem Gefeierten stand der Student Ahrendsen, und vielen Kommilitonen, welche ihn näher kannten, erschien er fast fremd geworden. (Schluß folgt.)



Eine Feldbäckerei in Feindesland.

Eine Kolonne der Feldbäckerei bei ihrer Tätigkeit, um den Truppen bis in die Schützengruppen frisches Brot zu liefern.

— ✦ Claire. ✦ —

Kriegsnovelle von Kurt Rüniger.

(Nachdruck verboten.)

Da, wo sich die Stadt in Wiesen und Felder auflöste, stand in einem schönen Garten die Villa des Herrn von Bodmer. Geboren in Mülhausen, als das Land an Deutschland fiel, war er als Deutscher aufgewachsen und nach manchen Fahrten und Laten in der Welt in die Heimat zurückgekehrt. Seine Frau hatte ihm zwei Söhne geboren, die nun zehn und neun Jahre alt waren. Mademoiselle Claire, die Gouvernante der Knaben, war im Hause geblieben, auch als die zu Gymnasiasten herangewachsenen ihrer Beaufsichtigung entzogen konnten. Die sanfte Heiterkeit ihres Wesens, ihre schelmische Anmut hatte sie allen so lieb gemacht, daß man sie zu bleiben bat. Und sie blieb gern.

Claire hatte einen Bruder, der in Paris als Leutnant bei der Infanterie diente. Sie liebte ihn sehr und pflegte eine unermüdliche Korrespondenz mit ihm. Auch kam er gelegentlich nach Mülhausen, war dann Gast in der Bodmerschen Villa und machte sich gleichfalls allen angenehm. In seinem knappen Zivil war er ein hübscher feuriger Bursche, aber über die Liebe zum Vaterland hinaus schien er andere Leidenschaften nicht zu kennen.

Es kam der Sommer des Jahres 1914. Trübe, kühl und regnerisch. Claire saß tagelang in ihrer Stube und schrieb. Abends trug sie umfangreiche Briefe zur Post und holte sich solche vom Amt. Ihre Heiterkeit wurde stürmisch, ihre Liebenswürdigkeit heftig.

An einem regnerischen Abend saß man in der stillen Villa und wartete mit dem Essen auf den Hausherrn. Plötzlich hörte man dumpfes Grollen von der Stadt her, ein gedämpftes Brausen. Die Knaben eilten ans Fenster, die Nacht war dunkel und still. Da trat der Vater ein. Er war blaß, seine Augen leuchteten.

„Krieg!“ rief er. „Krieg! Ich muß fort. Rußland, Frankreich!“ Bisher hatte man die Spannung der Völker mit sicherem Gleichmut betrachtet. Krieg war Traum, Phantasie, Unmöglichkeit. Aber nun war er da. Plötzlich, unwahrscheinlich und furchtbar.

Frau von Bodmer wußte nur eines: „Du mußt fort.“ Er ging noch in derselben Nacht. Er hatte es nicht weit, sein Regiment stand in Altkirch. Aber ehe er ging, bat er Mademoiselle Claire, heimzukehren.

Claire sagte: „Meine Heimat ist bei Ihnen. Drüben ist nur mein Bruder, der muß hinaus. Was soll ich in einem mir entfremdeten Lande? Lassen Sie mich hier.“

„Sie sind nicht sicher, Claire. Die Deutschen, wenn sie siegen, werden zu den Frauen der anderen Nationen höflich sein, aber —“

Claire vergaß sich. Mit funkelnden Augen sagte sie: „Wenn sie siegen.“ Aber schon gefaßt, fuhr sie fort: „Ich bin Deutsche. Das Land, das wir lieben, ist unser Vaterland. Frauen haben nicht die Begriffe der Männer vom Vaterland.“

Sie blieb. In den angstvollen und bedrückten Tagen, die folgten, war sie des Hauses guter Geist. Aber sie war viel draußen. Sie wanderte im Land umher, obwohl man sie warnte. Sie wagte sich weit hinaus auf ihrem Rade, fuhr in die Wälder, an den Rand der Hügel. Sie ermunterte die beiden Knaben, auszugehen und die militärischen Stellungen zu beobachten. Am Abend ließ sie sich erzählen. Sie lauschte mit verbissener Hingabe. Bismarck kamen Gäste, es gehörten Offiziere zu den Freunden des Hauses. Dann bat Frau von Bodmer taktvoll die Französin, den Salon zu verlassen. Claire ging lächelnd. Zwischen den Portieren stand sie. In ihr Ohr gruben sich die Worte, die sie auffing. Sie notierte mit fliegender Hand, was sie hörte. Nachts schrieb sie. Die Blätter verbarg sie an ihrer Brust, und am Morgen radelte sie hinaus, fort, in der Stadt langsam, dann schneller und schneller, bis der Wald sie aufnahm. Aber pünktlich war sie stets zurück.

Eines Tages, plötzlich, hörte man in dem stillen Hause den ersten Schuß. Es waren die Franzosen, die über den Berg Drumont mit ihrer Artillerie herabkamen und Altkirch beschossen. In wenigen Stunden waren die Nachrichten in Mülhausen.

„Altkirch,“ rief Frau von Bodmer. „Robert!“ Ihr Mann stand dort. Sie war ohne Nachricht von ihm. Sie wollte hinüber, aber Claire hielt sie zurück. Auch Claire fieberte. In ihrer Aufregung sah es die Freundin doch.

„Arme Claire,“ sagte sie, „du leidest um unseretwillen. Geh! Noch kannst du. Verlaß uns. Ich fürchte das Schrecklichste. Unsere Kräfte hier sind schwach. Die Franzosen kommen über uns.“

Claire sagte: „Ich bleibe, Liebste. Wenn es not tut, bin ich Französin. Ich werde euch beschützen können.“

Am Sonnabend Abend prasselte es fern. In das dumpfe Rollen der Geschütze hagelte das Feuer der Gewehre hinein. In der Stadt wußte man nichts Entscheidendes. Aber die Dragoner ritten fort. Die Kasernen leerten sich. „Wohin?“ schrien die Bürger. Man antwortete nicht. Leute rüsteten sich zur Flucht. Der Bahnhof war leer, verlassen, tot. Alle Lichter gelöscht. In den finsternen Straßen hasteten Schatten aneinander vorbei. Man flüsterte nur. War man im Stich gelassen, ausgeliefert?

In der abseitigen Villa ahnte man nicht alles. Die Knaben durften nicht hinaus. Gärtner und Diener waren längst einberufen. Nur noch Frauen waren im Haus.

„Waffen,“ sagte Frau von Bodmer, „vor allen Dingen Waffen. Wir ergeben uns nicht.“ Sie fieberte vor Latendrang und Verzweiflung. Nur ein Revolver war da. Und Claire nahm ihn an sich. „Du zitterst ja,“ sagte sie. „Laß ihn mir. In meiner Hand ist euer Leben.“

Sie ballte die Fäuste, um den Jubel ihrer Stimme zu unterdrücken.

Am Sonntag morgen, nach einer schlaflosen Nacht, hörten die Bewohner der Stadt Hufschallern. Aber die Freude wurde Entsetzen. Franzosen waren es, die durch die Straßen auf den Rathausplatz sprengten, und schon war am Stadthaus die Proklamation angeheftet: Aux enfants d'Alsace. Und zugleich kam ein Regen weißer Blätter über die Stadt; aus dem klaren, lichten Himmel, von Luftfahrzeugen entsetzt, flatterten goldene Versprechungen auf das zitternde Volk herab.

Raum hatten die Franzosen die Stadt verlassen, so ritten die Mülhausener Dragoner hindurch. So waren die Armeen in Fühlung, ein Gefecht stand bevor. Die Leute richteten sich in den Kellern ein, schafften Betten und Proviant hinab, berrammelten die Türen und Fenster. War es der jüngste Tag? Die Abrechnung der Sünden? Noch immer, da er in den eigenen Gassen stand, blieb der Krieg Traum.

Aber mittags zogen die Franzosen in die Stadt ein und durch sie hindurch. Stundenlang wälzten sich die dunklen Massen durch die stille Stadt. Selbst die, die sie hoffend erwarteten und verräterisch ersehnt hatten, waren bleich. In der Gartentür stand Claire. Sie hielt sich an dem Gitter fest, um nicht den Truppen entgegenzuströmen, mitzugiehen. Glühende Leidenschaft schüttelte sie. Vaterland . . . Frankreich . . . Die Artillerie kam raselnd. An einem Prohwagen hing ein buntes Bild der deutschen Kaiserfamilie.

Claire hielt sich nicht.

„Ah,“ rief sie. „Vous allez les voir à Berlin!“ Sie sah sich um. Sie war allein. Die anderen standen im Haus an den Fenstern. Man hörte sie nicht von dort. Die Soldaten grüßten sie.

„Sur le Rhin!“ riefen sie.

„Sur le Rhin!“ antwortete Claire.

Und wieder Infanterie, rasch und federnd, in dunklen Uniformen. Unter den zurückgeschlagenen Mänteln leuchteten die roten Hosen grell.

„Gaston!“ schrie Claire, „Gaston!“

Mit seinem Zuge kam ihr Bruder vorbei. Sie fürchtete nichts mehr, mochte man sie sehen. Sie stürzte hin und drückte ihm ein Küsschen in die Hand. Er hatte keine Zeit sie zu umarmen. Die Artillerie besetzte die Höhen, die Infanterie blieb in der Stadt. Es war still. Die Franzosen waren freundlich und höflich. Sie suchten Begeisterung zu wecken, Jubel zu entfachen. Aber eingeschüchtert, verschüchtert, der Lage noch nicht trauend, blieb das Volk scheu und bedrückt.

„Geh! schlafen,“ sagte Claire am Abend. „Es geschieht nichts weiter. Wir sind sicher. Fürchtet euch nicht.“

Man hatte in der einsamen Villa kein Licht gemacht. Die Köchin und das Stubenmädchen wagten sich nicht in die Mansarde. Sie saßen im Keller und schliefen dort, auf Weinfässern sitzend. Frau von Bodmer blieb im Zimmer ihrer Kinder. Und Claire — Claire stand auf dem flachen Dach und wartete und lauschte. Sie hörte Mitternacht schlagen. Nicht mehr alle Uhren der Stadt, nur noch eine. Man hatte vergessen, sie aufziehen, oder die Franzosen, die sie nach ihrer Zeit gestellt, hatten sie verdorben.

Aber plötzlich schrie die schöne stille Sommernacht auf, brüllte, heulte. Eine Kanone hatte ihren furchtbaren Schlund geöffnet.

Claire zitterte, als wenn das Haus unter ihr wankte. Und schon setzte die Schlacht ein. Claire spähte hinaus. Dort, wo Burgweiler lag, sah sie Funken, Flammen, Wolken. Von dort hagelte es Schüsse. Krachend schien dort der Wald sich niederzulegen oder die Erde sich zu spalten. Und näher und näher kam dieser neue, unbekannte, furchtbare Lärm. Schon unterschied man im Getöse die Töne der Geschütze, dumpfe und hohe, Raß und Falsch. Dann verstummten die tiefen, nur die Gewehre setzten die Symphonie fort, furchtbar ein, tonig, unerträglich ihr Motiv wiederholend.

Da stand Frau von Bodmer neben Claire. Und die beiden Knaben, in ihren Nachthemden, kamen Hand in Hand, fassungslos, wie da das größte Erleben in ihr Kinderdasein dröhnte. Niemand sprach. Bis der Älteste sagte: „Kämpft Vater mit?“ Da fiel die Mutter auf die Knie und sagte: „Betet. Aber für alle. Für unser Land.“ Aber sie fand kein Wort.

Claire regte sich nicht. Es war drei Uhr morgens. Noch funkelten die Sterne, ungerührt und still. Noch war es finster. Aus dem Garten dufteten Reseden stark. Da rasselte die Straße Artillerie hierauf, flüchtend, aufgelöst. Ein furchtbares Getöse näherte sich der Stadt.

Claire zuckte zusammen, als hätte eine Kugel sie getroffen. Sie beugte sich über die Brüstung, sie lauschte. Nichts. — Aber plötzlich ein „Hurra! hurra!“ Es waren die folgenden Deutschen. Die Franzosen flohen verwirrt, entwandt.

Claire, außer sich, schrie: „Stehet, stehet! Wohin? Hinter euch liegt der Rhein! Feiglinge!“

Aber ein einziger Ruf schallte zu ihr hinauf: „Perdu! perdu!“ Da sah sie Frau von Bodmer. Ihre Kinder an der Hand, stand sie da. „Siege!“ rief sie. „Wir siegen! Kinder, eure Zukunft wird gegründet, der Feind flieht.“

Claire sah sie einen Augenblick an. Häßbergerzt schrie sie: „Deutsche!“ Nicht mehr. Alle Verachtung, Feindschaft lag darin. Das Wort allein war Beschimpfung. Sie hob den Revolver und schoß auf die Frau und auf die Kinder. Die drei fielen, ehe sie begriffen. Zudend stürzten sie nacheinander, gut getroffen, und schnell geknickte Augen riefen die Sterne an.



Weihnachten vor Paris 1870. Nach dem Gemälde von Gerlach.

Claire sah auf ihr Werk, als es im Garten laut wurde. „Claire,“ rief jemand, „Claire!“

Aber sie konnte sich noch nicht rühren. Man lief in das Haus und fand sie. Ihr Bruder trat auf das Dach, wo zwischen den Oleanderbüschen die drei Toten lagen.

„Claire!“

Soldaten, ein Korporal drängten ihrem Leutnant nach.

„Claire komm! Mit uns! Wir müssen zurück! Komm! Wer sind die, Claire? Was ist das?“

Claire sagte ruhig: „Ich tat, was ihr Feiglinge unterlieget. Seht, da liegen sie.“

„Ein Frau!“ schrie Gaston. „Mörder!“

„Knaben,“ sagte Claire, „einmal Männer, eure Feinde.“

„Du hast sie getötet?“ rief er triumphierend.

Aber ehe sie noch antworten konnte, rief der Korporal: „Es lebe die Heldin! Einen Säbel der Tapferen!“

Und unter den begeisterten Rufen der Soldaten warf er ihr seine Schärpe über. Gaston riß sie an sich und küßte sie. Aber sie rief: „Kommt, ich weiß alles! Ich kenne die Wälder, in denen sie liegen, ihre Positionen, ihre Kräfte. Kommt! Ich führe euch!“

Und einem Soldaten den Säbel entziehend, lief sie, die geschnühte Verbrecherin, Mörderin und Spionin, ihnen voraus.

Aber von der Gartenpforte her bligte ihnen der Tod entgegen. Deutsche Gewehre rauchten, und entsetzt, bleich, verzweifelt ergab sich der Korporal mit seinen Soldaten über den Leichen der gefallenen Geschwister.

Funken und Flammen.

(Fortsetzung.)

Original-Roman von Max Pollaczek.

(Nachdruck verboten.)

So? Dann habe ich ganz vergessen, es Dir mitzuteilen,“ antwortete unbefangen tuend Else, und bemüht, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, wandte sie sich an Globig mit der Frage: „Was behandelt eigentlich Ihr Lustspiel? Der Titel läßt es mich ja ahnen.“

„Na, das ist doch klar,“ fiel Krönig ein, „ich hoffe ganz bestimmt, daß ich dadurch an dieser Sippschaft gerächt werde, die mich so ohne weiteres ermittelt hat; ich denke, daß die Brüder von Globig eins auf die Nütze bekommen und das nicht zu knapp.“

„Erraten,“ bestätigte Globig, „in der Tat, all diese Burschen mit den großen Worten und den kleinen Taten, diese Schwadronneure und verrückten Frauenzimmer, die immer versprechen und nie etwas halten, die ewig im Werden sind und niemals dazu kommen, etwas zu sein, wollte ich treffen. An Vorbildern hat's mir ja leider nicht gefehlt,“ setzte er mit einem leisen Seufzer hinzu.

„Bravo,“ rief Else Stegemann, „bravo, das ist recht!“

„Aber Else, Du bist wohl a bißel tälisch,“ fragte sie Frau Ell, die wieder in ihr Schlesisch zurückfiel, „was hast denn, Du bist ja ganz vom Bändel los?“

Krönig aber machte ein bedenkliches Gesicht und sagte, zu Globig gewandt: „Das ist ja sehr schön und löblich, aber ich halte es mit dem alten Herrn in Weimar, der einmal gesagt hat:

„Bild' mir nicht ein, ich könnte was lehren,

Die Menschen zu bessern und zu befehren.“

Hast Du auch bedacht, was Du Dir da für eine Meute auf den Hals hebst?“

Globig lachte.

„Und wenn schon, würde mein Freund Landauer sagen: Viel Feind, viel Ehr'. Du weißt ja: Wer nur auf Gott vertraut und feste um sich haut —“

Es war mittlerweile spät geworden, und Else erklärte, aufbrechen zu müssen. Doktor Krönig erbot sich, sie bis zur Haltestelle der Straßenbahn zu bringen, aber Globig hat, dies an seiner Stelle tun zu dürfen. So verließen er und Else gleichzeitig die Krönigsche Wohnung.

Als sie auf die Straße traten, lag sie in schimmernder Weiße vor ihnen. Noch immer wirbelten die Schneeflocken herab, dabei war es vollkommen windstill. Else blieb einen Augenblick stehen, schlug den Schleier hoch und atmete tief auf.

„Wie schön,“ sagte sie und man sah ihr an, daß es von Herzen kam. „Es geht doch nichts über den Winter.“

Globig betrachtete sie genau. Die frische Luft hatte ihr Gesicht gerötet, ihre Augen glänzten, sie sah in dem Scheine der Laterne, bei der sie standen, jünger aus als sonst.

„Schade, daß dies Winterbild so bald getrübt wird; wie lange und ein ekelhafter Schlamm bedeckt den Boden.“

Sie nickte.

„Das ist nicht anders in Berlin. Bei uns zu Hause hatten wir doch noch regelrechte Schlittenbahn, aber hier!“

„Hauptsächlich sind die Straßenbahnwagen mit ihrem ekelhaften Salzstreuen daran schuld. Schon deswegen setze ich mich ungern in einen solchen Kasten.“

„Ich auch, aber was hilft's.“

„Wissen Sie, Fräulein, ich werde Ihnen einen Vorschlag machen. Benutzen Sie den schönen Abend und gehen Sie zu Fuß nach Hause, ich will Sie mit Freuden begleiten.“

Else wollte dies Anerbieten nicht annehmen, obgleich sie zugestand, daß sie recht gern einen Spaziergang machen würde, aber endlich gab sie nach. Gemächlich plaudernd zogen sie selb- ander ihres Weges. Nach ganz kurzer Zeit waren sie sogar eifrig bei einem sehr ernstlichen Gegenstand. Sie hatte von dem

Stück gesprochen und dabei hatte sie gezeigt, daß sie seine Ansichten über den Wert der Arbeit teilte. Auch sie glaubte, daß redliche Arbeit niemals unbelohnt bleibe und daß, abgesehen von dem äußeren Erfolge, mindestens eines sie lohne, das stolze Gefühl, selbst einer zu sein. Ihre Uebereinstimmung machte sie froh, und sie fanden beide, daß sie zueinander paßten.

Globig fand es nicht nur, sondern er sagte es auch. Erwidern tat Fräulein Else freilich nichts, aber man sah ihr an, daß sie sich darüber nicht ärgerte.

Wie es dann kam, daß sich das Gespräch auf einmal auf das bevorstehende Weihnachtsfest wandte, darauf wußten sie sich später selbst nicht zu erinnern, genug, sie erzählten einander, wie sie es in ihrer Kindheit bei den Eltern gefeiert hatten, und klagten, daß sie nun schon jahrelang den heiligen Abend allein oder bei Fremden verleben müßten, und eine stille Wehmut beschlich sie.

Und doch machte sich im Grunde ihres Herzens eine gewisse Zuversicht geltend, als sei das Ende ihrer Verlassenheit nahe.

Den letzten Teil ihres Weges legten sie still, nur mit ihren Gedanken beschäftigt, zurück, aber nach ihren Mienen zu schließen, mußten diese Gedanken angenehmer und heiterer Natur sein.

Als sie sich voneinander verabschiedeten, machten sie nicht viel Worte. Else dankte ihm kurz für seine Begleitung, und ergriff die dargebotene Hand, drückte sie warm und sagte dann in herzlichem Tone: „Auf Wiedersehen“ und schlüpfte schnell ins Haus.

Globig legte den Rückweg wieder ganz zu Fuß zurück. Er befand sich in einer sonderbar erregten Stimmung; es war ihm, als sei ihm etwas Liebes geschenkt worden. Er freute sich auf das Alleinsein in seinem Stübchen. Als er heimgekommen war und Licht gemacht hatte, fand er zu seiner Ueberraschung einen Zettel auf dem Tische liegen und las zu seinem größten Erstaunen: „Lieber Herr Doktor! Beim Vorbeigehen habe ich Sie aufgesucht; Sie haben aber Glück gehabt und waren nicht zu Hause. Darf ich wiederkommen, oder halten Sie mich für närrisch? Schönen Gruß Vore &...“

In dieser Nacht schlief Globig wenig.

11.

Den ganzen Tag schon fiel mit Schnee gemischter Regen, weichte die Wege auf und machte sie beinahe unpasseierbar. In dem bergigen Gelände der heffischen Landschaft, die das Automobil des Barons von Schollen passierte, wurde jede Radspur zu einem Rinnsal, jeder Graben zu einem reißenden Bach. Bis an die Achsen versanken die Räder im Schlamm. Speichen und Pneumatiks waren mit dicken Schmutzkrusten bedeckt. Die Insassen des Gefährts waren ganz in Gummi gehüllt, ihre Stimmung schien nicht die beste.

Neben Weigert, der steuerte, saß Jean, in der Karosserie hatte von Schollen Platz genommen. Ab und zu beugte er sich vor, um von der Skala die Steigung abzulesen, aber er konnte sie nicht erkennen, und so rief Jan sie ihm zu. Acht Prozent, zwölf Prozent, fünfzehn Prozent, der Weg wurde immer steiler und schlechter.

„Nach Fulda müssen wir, wie, ist mir egal,“ sagte der Baron zu Weigert, als sie für eine kurze Weile wieder auf ebener Landstraße dahinrollten. „Wir müssen, haben Sie mich verstanden?“

„Da kommen wir auch bequem hin.“

Der Baron brummte etwas Unverständliches vor sich hin. Nach einiger Zeit begann er wieder: „Was halten Sie von dem Sechzehnprozentigen, den wir gestern in Eisenach gesehen haben?“

„Hübscher Reisewagen, Herr Baron, aber den Darraca, der uns hinter Gotha begegnete, ziehe ich vor.“

Nun begann die Straße wieder bergan zu steigen. Weigert überzeugte sich, daß die Bremsen gut funktionierten, und stellte die erste Geschwindigkeit ein. Anfangs gehorchte das Auto, plötzlich ertönte ein eigentümliches Rassel und Schnauben, und es stand.

„Donnerwetter, was ist denn das?“ fragte ärgerlich der Baron.

„Achtzehn Prozent Steigung,“ antwortete kaltblütig Weigert, „das ist für so eine Voiturette von acht Pferden mit drei Personen und dem vielen Gepäc' n bißchen zu happig. Wir müssen sie erleichtern.“

„Runter,“ befahl der Baron seinem Diener.

Mit einer Miene, die schlecht seine Mut verbehlte, sprang Jean ab. Aber das Auto rührte sich nicht. Es blieb nichts andres übrig, auch der Baron mußte aussteigen. Nun ging der Wagen weiter; Schollen und Jean stapften hinterdrein. In der schweren Lederkleidung und dem regennassen Gummimantel bergan, war das kein Vergnügen.

Sie waren noch etwa fünfzig oder sechzig Meter vom höchsten Punkt der Straße entfernt, als das Automobil abermals versagte.

Der Baron geriet in einen gewissen Galgenhumor.

„Was machen wir jetzt mit der verdamnten Karre?“ fragte er.

„Ja, da hilft nichts,“ erwiderte Weigert, „wir müssen schieben, am besten ist's, der Herr Baron steigen ein, steuern, und Herr Jean und ich schieben.“

„Nein, bleiben Sie drin, das werde ich selber machen. Vorwärts Jean, ans Hinterrad!“

Der Baron stemmte sich mit aller Kraft gegen die Speichen des Hinterrades, und auch Jean griff in die des linken, allerdings, ohne sich sehr anzustrengen. Das Auto bewegte sich langsam vorwärts. Nach einigen Minuten war es oben; der Baron war ziemlich erschöpft, und Jean tat, als wäre er am Ende seiner Kräfte. Sie stiegen wieder ein, und nun fauste das Gefährt mit großer Schnelligkeit bergab.

Der Regen ließ allmählich nach, dafür aber braute der Nebel, es wurde dunkel, und die Äthyllenlaterne mußte angezündet werden. Man hielt auf offener Landstraße an. Ringsumher herrschte tiefste Stille, das Knattern des Motors war das einzige Geräusch, das zu hören war. Rechts lag schweigend der Wald, links breiteten sich in der Tiefe Felder und Wiesen aus, und dann am Horizont verschwimmend wieder Wald. Die Temperatur sank.

„Das sieht ja aus, als sollte es heute nacht noch frieren,“ bemerkte der Baron, „das fehlte gerade, darauf könnte ich mich freuen.“

Nun flammte das grellweiße Licht der Laterne auf.

Der Baron zog eine Karte aus dem Armeelaufsack, stellte sich zu dem Lichte, und suchte sich über den weitem Weg zu orientieren.

„Noch etwa fünfundvierzig Kilometer, und greulicher Weg,“ sagte er ärgerlich.

Weigert war neben ihn getreten.

„Es ist halb fünf, Herr Baron,“ wandte er sich an diesen, „das Schlimmste ist ja wohl vorbei, wenn wir bis acht, halb neun Uhr fahren, können wir heute noch nach Hanau kommen.“

Jean warf ihm einen bösen Blick zu und unterdrückte einen Fluch. Der Baron neigte unschlüssig das Haupt hin und her.

„Wir wollen sehen. — Vor allen Dingen reichen Sie mir mal den Cognac her, Jan.“

Der Diener nahm eine Flasche in lederner Hülle aus einer Bagentasche und füllte den silbernen Becher, der über dem Korken saß, voll, und reichte ihn seinem Herrn. Der stürzte ihn hinunter, wischte sich mit dem Handschuh den Schnurrbart und sagte dann wohlwollend zu Weigert: „Sie haben ja da vorn auch eine Flasche, trinken Sie auch einmal.“

„Danke gehorsamst, Herr Baron, auf der Fahrt trinke ich nie.“

Jean kniff die Lippen zusammen, als wolle er verhindern, daß er seinem Ingrimim Worte gebe.

Die nächste halbe Stunde verging ohne Zwischenfall. Der Schein der Lampe huschte geipenstisch auf der Straße dahin, und Schatten tanzten neben dem Wagen her. Von fern sah man mattes Licht aus den Fenstern eines einsamen Weilers dringen. Da fing das Automobil an langsamer zu gehen, und schon stand es wieder still.

Sie stiegen aus und nahmen die Brillen ab. Weigert untersuchte zunächst die Zündung. Sie war in Ordnung.

Der Baron sah ihm ungeduldig über die Schulter.

„Ist denn der Satan in den verdamnten Rasten gefahren? Hat sich was ausgeleiert oder ist ein Ventil durchgebrannt?“ Weigert hatte seine Untersuchung fortgesetzt.

„So schlimm ist es zum Glück nicht, Herr Baron. Der Motor hat sich heißgelaufen, es muß Wasser nachgefüllt werden.“

Nach kurzer Beratung zwischen Schollen und Weigert wurde Jean beauftragt, in das etwa noch einen kleinen Kilometer entfernte Gehöft zu gehen und von dort einige Kannen Wasser herbeizuholen. Jean war außer sich. Er knirschte mit den Zähnen, und unfähig, seinen Groll über die ihm auferlegten, ungewohnten Anstrengungen und Unbequemlichkeiten zu beherrschen, fuhr er auf: „Das kommt davon, wenn so ein ungeschickter Kerl Chauffeur spielt; mit Meigner wäre das nicht passiert.“ — Der Baron war mehr erstaunt als erzürnt.

„Du bist wohl verrückt, Mensch,“ sagte er. „Paß' Dich fort und tue, was ich Dir befehle! Wir sprechen uns übrigens noch.“

Jean wagte nichts zu erwidern und verschwand im Dunkel.

Weigert hatte den Zornausbruch des Dieners nur mit einer Miene beantwortet, die eine Abrechnung zu gelegener Zeit verhieß.

Der Baron fröstelte, er ging mit schnellen Schritten auf und ab, um sich zu erwärmen. Eine Viertelstunde verging so, während deren sich Weigert am Motor zu schaffen machte.

„Wo bleibt denn der Himmel?“ grollte von Schollen.

Dann ließen sich von weitem Stimmen vernehmen. Aber es verging noch eine geraume Zeit, bis Jean und zwei Kinder, die mit ihm kamen, in der Nähe zu erkennen waren. Jedes der Kinder trug eine große Kanne Wasser. Weigert nahm sie in Empfang, und ohne Jean irgendwie zu beachten, sagte er zu dem Baron: „Ich werde es durch das Sieb eingießen, denn natürlich schwimmt wieder eine Menge grünen Krautes darin rum, aber zwei Kannen sind zu wenig, wir brauchen noch einmal so viel.“

Sofort wandte sich Jean, in der Furcht, noch einmal fortgeschickt zu werden, an die Kinder und hieß sie, noch zwei Kannen Wasser zu holen. Zugleich drückte er ihnen einige Nickelstücke in die Hand. Angeseuert durch diese Belohnung rannten die Kinder eiligst davon, um ihren Auftrag auszuführen.

Der Baron war über diesen abormaligen Aufenthalt sehr ungehalten.

„Zum Ausdruck, warum hast Du nicht gleich mehr Wasser gebracht, Deine Knochen waren Dir wohl zu schön zum Schlep-pen? Wegen Deiner Dämlichkeit verlieren wir wieder eine halbe Stunde.“

Jean nahm auch diese Vorwürfe schweigend hin, aber als er auf dem Gesicht Weigerts ein ironisches Lächeln zu sehen glaubte, gelobte er sich, es dem „Schlossergesellen“ heimzuzahlen.

Endlich kamen auch die zwei andern Kannen, sie wurden eingegossen, dann wuschen der Baron und Weigert sich die Hände in Benzin und die Fahrt wurde fortgesetzt.

Ohne weiteren Zwischenfall erreichten sie gegen sieben Uhr Fulda und hielten vor dem uralten Gasthause „Zum Ritter“. Der Baron suchte sofort sein Zimmer auf, um, nachdem er ein Bad genommen hatte, unterstützt von Jean, Toilette zu machen. Weigert aber fuhr erst zur Benzinstation, um frischen Vorrat zu holen und den Motor noch einmal genau zu untersuchen.

Als er zurückkam, saß Schollen schon vor einer Flasche Wein beim Abendessen und hatte den Plan, noch heute weiterzufahren, vorläufig aufgegeben. Wenigstens sagte er dem Mechaniker, als ihn dieser um weitere Befehle bat: „Nee, fürs erste habe ich genug. Machen Sie sich erst mal menschlich und lassen Sie sich etwas zu essen geben!“

Weigert dankte und belehrte einen Hausknecht, wie er zunächst den größten Schmutz von dem Automobil entfernen sollte. Dann erst sorgte er für sich selbst. Er zog sich um, aß zu Abend und setzte sich dann nieder, um einen längern Brief an Sophie zu schreiben. Der Antrag des Barons, ihn auf einer Reise als Chauffeur zu begleiten, war ihm überraschend gekommen; er hatte kaum Zeit gefunden, Sophie schriftlich zu benachrichtigen; ganz unmöglich war es ihm gewesen, sich persönlich zu verabschieden. Obgleich er seine Werkstatt unter Obhut eines Gehilfen hatte zurücklassen müssen, hatte er doch aus Rücksicht auf den Baron, der ein guter Kunde zu werden versprach und ihm durch Empfehlungen sehr nützlich werden konnte, diesem sein Ansuchen nicht abschlägig bescheiden mögen, zumal da gegenwärtig wenig zu tun war.

(Fortsetzung folgt.)



Der Fürstbischof von Breslau Dr. Vertram (X) in Berlin.

Auf dem Wege zur Eingangs- und Inthronisationsfeier in seinen neuen Breslauer Wirkungskreis hatte der Nachfolger des Kardinals Dr. v. Stopp, Fürstbischof Dr. Vertram, in der Reichshauptstadt einen kurzen Aufenthalt genommen. Er wurde am Potsdamer Bahnhof u. a. von dem Fürstbischöflichen Delegaten Propst Dr. Klein-



Zum Kampfe an der Nordseeküste.



Während der Genesung.

eidam begrüßt. Sodann begab sich Dr. Vertram, der bisher als Bischof in Hildesheim tätig war, nach dem Kultusministerium, um hier vor dem vom Kaiser beauftragten Kultusminister den Homagialeid zu leisten. — Zum Kampfe an der Nordseeküste. Das Abfeuern einer schweren Haubitze aus gedeckter Stellung gegen die das Feuer erwidern englisch-französischen Kriegsschiffe. — Während der Genesung. Die beiden Verbündeten, der Oesterreicher und der Deutsche, finden für ihr Konzert im Lazarett eine andächtige Zuhörerschaft. Marine, Infanterie ohne Chargen-Unterschied, alle lauschen sie dem Spiel der beiden.

Die Schrecken des Krieges: Eine französische Artilleriekolonnie, die während des Rückzugs von deutscher Artillerie vernichtet wurde.

